

einsteins

das eichstätter magazin

nr. 4 / 1994



Auf der Suche nach der Szene
Kino zwischen Kunst und Kommerz
Vereine: Gemeinsam sind wir stark
Blick in die römische Vergangenheit
Tourismus, Tanz und Theater

Kultur
in der Region

VEIT ROST

W E R B E A G E N T U R
T Y P O G R A P H I E
R E P R O D U K T I O N
A U S B I L D U N G S - C E N T E R

»Von der Idee bis zur Realisation« – Ihr Partner!

VEIT-ROST · Redaktion & Typographie

Texte · Übersetzungen · Recherchen!

VEIT-ROST · Werbeagentur

Corporate Design & Corporate Identity
Beratung · Planung · Konzeption · Gestaltung
Grafik-Design · Messeplanung
2-D/3-D Businessgrafiken · Computergrafiken!

VEIT-ROST · Typographie

Textgestaltung für alle werblichen Erscheinungs-
formen · Visuelles Begleitmaterial für Vorträge
Dias/Overheadfolien Belichtungsservice für Dias
und Offsetfilme · komplette Buchherstellung!

VEIT-ROST · Reproduktion

Erstellung · Organisation · Bild-Auswahl
Digitalisierung · Farb-/SW-Scans · Farb-Drucke
Farb-Proofs · Andruck · Multi-Media

VEIT-ROST · Ausbildungs-Center

Individuelle Computer-Schulungen für Standard
Hard- und Software · Heterogene Netze!

VEIT-ROST · Service & Support

für Hard- und Software vor Ort und durch unsere
Hotline · Programmierung individueller
Anwendungen · herstellerunabhängige Hard-
und Software-Beratung!

Rufen Sie doch einfach an!

BALDESTRASSE 1 · 85055 INGOLSTADT
Telefon 0841/5 13 13 & 0841/536 46
Telefax 0841/589 25
Modem 0841/5 13 32

EDITORIAL

„Kultur“ – das klingt so selbstverständlich (und so seriös dazu). Aber welche denn, bitte: die Aufführungskultur oder die Alltagskultur, die Volkskultur oder die Veranstaltungskultur, die Hoch-, die Sozio-, die Popkultur?

Die Autoren von einsteins nr. 4 haben, ganz undeutsch, gar nicht erst – und schon gar nicht als erstes – versucht, Kultur zu definieren. Sie sind nicht fixiert auf jene Ereigniskultur, die Premieren und Vernissagen wie Perlen auf einer Kette aufreißt. Kultur, das heißt für sie Tanz und (Laien-)Theater, Architektur und Museenlandschaft, Kinoangebot und Künstlerkneipe, Tourismus und Vereinsleben.

Die ökonomische Seite wird nicht vergessen, die historische besonders betont: Kulturgeschichte im doppelten Sinne – als Geschichte der Kultur und als Kultur in der Geschichte. Dabei gelingen zwischen antiken Römerresten, barockem Jesuitentheater und neuzeitlichen Eßsitten manche Entdeckungen.

Der Kulturjournalismus, in dem die Kritik eine zentrale Rolle spielt, ist selbst immer wieder Gegenstand der Kritik geworden: „Letzte Oase der Bildungsbürger“, „Kultur-Boutique“, „Schreibergartenuniversum“, so lauten einige plakative Charakterisierungen der letzten Jahre.

Die Mitarbeiter dieses Magazins haben versucht, aus dieser Kritik zu lernen. In Reportagen und Interviews, in Bildern und Berichten versuchen sie, kulturelle Phänomene ohne elitäre Posen und ohne die Phraseologie der Kunstpäpste und Kulturprälaten darzustellen. Ob das gelungen ist, darüber entscheidet – wie immer – der Leser.

Und die Definition von Kultur? Wenn sie schon unbedingt sein muß, dann folgen wir der Formel von Hofmannsthal: „Was ist Kultur? Zu wissen, was einen angeht, und zu wissen, was einen zu wissen angeht.“

Walter Hömberg

INHALT

Rein in den Verein	4
Kein Geld für Kultur	8
Geschichte des Jesuitentheaters	10
Kirche und Kultur	11
Architektur abseits vom Touristentroß	12
Künstlerring und Künstlerkneipe	15
Tanzen kreativ bis orientalisches	16
Laientheater: Leben vom Idealismus	19
Blick in die Museenlandschaft	20
Tourismus – Geschäft oder Kultur?	22
Referent mit schwarzer Seele?	24
Kino zwischen Kunst und Kommerz	25
Evolution des Eichstätter Essers	26
Ritter in Neuburg	28
Brief in die römische Vergangenheit	30
Nackt in der Natur – Kultur?	32
Auf der Suche nach der Szene	33
Impressum	34

Rein in den Verein

„Gemeinsam sind wir stark“ – Tausende von Vereinsmitgliedern erleben dieses Gefühl in ihrer Freizeit. Ob nun beim Sport, im Musikzirkel oder bei der Überwindung persönlicher Krisen. Die Vereine der Region haben Zulauf wie noch nie

Jedes Jahr dasselbe: Alle wollen ihn, alle brauchen ihn. Nur Bürgermeister Anton Knapp kann entscheiden, wer ihn bekommt: den Toilettenwagen.

60 Gaimersheimer Vereine kämpfen im Sommer um das begehrte Stück, denn wo Bier in Hektolitern fließt, muß auch ein Örtchen für einfache Bedürfnisse sein. Wenn ein Fest das andere jagt, ist der örtliche „Verein der Vereine“ gefragt: Wer darf wann feiern? Für entsprechende Veranstaltungen gibt es nämlich nur einen geeigneten Platz. Zweimal im Jahr findet deshalb eine Vollversammlung mit den Vorstandsvorsitzenden statt, in der alle Termine koordiniert werden. Dabei geht es nicht nur um das Nutzungsrecht für den Toilettenwagen, sondern auch um wiederverwertbares Geschirr und gelegentlich um Zuschüsse.

„Ohne die Vereine läuft gar nichts. Sie sind die Basis unseres Gemeindelebens“, bringt es Anton Knapp auf den Punkt. Die Bayern sind wahre Vereinsmeier. Das zeigt sich am Beispiel der Region. Eichstätt mitsamt Landkreis ist Spitzenreiter: Dort gibt es nahezu 1000 Vereine, Vereinigungen und organisierte Gruppen. Im Landkreis Pfaffenhofen sind knapp 600 Vereine eingetragen, im Landkreis Neuburg-Schrobenhausen etwa die Hälfte. Das Gros der Vereine rund um Eichstätt machen die Freiwilli-



Publikumslieb-
ling beim internatio-
nalen
Leichtathletik-
meeting des MTV
Ingolstadt 1993:
Diskuswerfer
Lars Riedel.
Der
Olympiasieger
von Barcelona
ließ seine
Konkurrenten
auch in der
Schanz weit hin-
ter sich

gen Feuerwehren aus. In 147 Ortsgruppen löschen und retten 6100 Aktive. Weil es die Altmühltaler zünftig lieben, treffen sie sich regelmäßig in 102 Trachtenvereinen, Blaskapellen und Volksmusikgruppen. Die weiteren Plätze in der Beliebtheitsskala nehmen die Schützen- und Sportvereine mit über 40 000 Mitgliedern ein.

Leichtathletinnen wie Silke Knoll und Birgit Clarius haben den MTV Ingolstadt bundesweit bekannt gemacht. Der größte Sportverein der Region holt sich beim jährlichen Leichtathletik-Meeting Publikums-magneten wie Carl Lewis, Leroy Burrell, Lars Riedel oder Heike Henkel ins Stadion. Sponsoren sorgen für saftige Startgelder, sonst

würde sich kein Aushängeschild des internationalen Sports nach Ingolstadt bemühen.

Der Triathlon braucht diese Lockmittel nicht. Ganz im Gegenteil, die Sportler zahlen oft hohe Teilnahmegebühren. Wer im Juli in Eichstätt dabei sein will, muß 60 Mark überweisen. Der SV Marienstein ist dann der Ausrichter der Europameisterschaft in der Olympischen Distanz. 1,5 Kilometer Schwimmen, 40 Kilometer Radfahren und 10 Kilometer Laufen sind das Pensum, das die Triathleten bewältigen müssen.

Warum wurde ausgerechnet Eichstätt auserkoren? Schon nach den ersten Wettkämpfen des Vereins war klar, daß der Streckenverlauf optimal ist. Nach einem flotten Kraul durch den Kratzmühlsee in Beilngries geht es von dort mit dem Rad nach Eichstätt. Dreimal müssen die Sportler auf die Jurahöhe strampeln. Die steilen Berge kosten zwar viel Kraft, doch das Feld zieht sich auseinander und Windschattenfahrer haben keine Chance. Die Organisation ist allerdings teuer: „Wir müssen dieses Jahr mit 250 000 Mark rechnen“, erklärt Josef Vogel, B-Trainer der Triathlonsparte. Zwei Drittel davon übernehmen regionale und erstmals auch überregionale Sponsoren, ein Drittel machen die Startgebühren aus. Daß dieser Sport an Popularität gewinnt, merkt auch der SV Marienstein. „Mittlerweile zählt die Sparte 50 Mitglieder, vom Jugendlichen bis zum Senior“, so Vogel.

Während beim Triathlon auch 70jährige ihren Spaß haben, endet die Sportkarriere von Synchronschwimmerinnen schon im jugendlichen Alter von 23 Jahren. Bei den Donaunixen des TSV 1862 Neuburg trainieren zur Zeit 60 Mädchen, die jüngsten sind erst sieben Jahre alt. Wer an nationalen Wettkämpfen teilnehmen will, wird von Cheftrainerin Barbara Rauscher an sechs Tagen in der Woche gedrillt: Jazztanz, Ballett-

Härtetest:
Weil
Reifen flicken
zu viel Zeit
kostet,
nimmt dieser
Triathlet sein
defektes Rad
die letzten
zwei
Kilometer
Huckepack



Gymnastik- und Kraftübungen stehen ebenso auf dem Trainingsplan wie etliche Bahnen im Hallenbad. Kein Wunder also, daß „die Donaunixen die erfolgreichste Gruppe des Vereins sind“, sagt Barbara Rauscher.

Einige der Mädchen sind schon weit gereist; zu den Europameisterschaften nach Sheffield und Athen, zu den Jugendeuropameisterschaften nach Finnland und zu den Jugendweltmeisterschaften nach England.



Letztere waren für die Cheftrainerin, die die Synchronschwimmabteilung vor 20 Jahren gründete, der Höhepunkt. Eine ihrer „Nixen“ war als einzige deutsche Vertreterin am Start. Zur Körperbeherrschung gehört auch ein perfektes Outfit. „Immer lä-

cheln“, das Motto gilt sowohl über als auch unter Wasser. Die Lippen leuchten in wasserfesten Rottönen, die Haare sind stramm zum „Krönchen“ hochgesteckt, und selbst die Pailletten am knapp sitzenden Badeanzug passen farblich dazu.

Ästhetik pur. Nur die „Wäscheglubberln“ an der Nase stören. „Nasenzwicker sind das“, klärt Barbara Rauscher alle Laien auf, „und ohne die geht's halt nicht.“

Nur auf die weißen Kacheln im Schwimmbad zu starren, reicht dem „Aquanauten Diveteam“ aus Gaimersheim dagegen nicht. Sie haben sich dem Abenteuer verschrieben und tauchen in die Meereswelt ab, um Natur hautnah zu erleben. Vorher müssen allerdings einige Fragen geklärt werden: Funktionieren alle Geräte? Bin ich körperlich fit? Sind alle Organe in Ordnung? „Eine Untersuchung von Lunge, Herz, Ohren und Nebenhöhlen ist für die Mitglieder des Teams alle zwei Jahre Pflicht“, erklärt Andreas Zieglmaier, der Vorsitzende und Mitgründer des Vereins. Außerdem brauchen alle Aquanauten eine Grundausbildung und mehrere Tauchscheine.

Beim vergangenen Urlaub am Roten Meer mußten sie mehrmals den Haifischen tief in die Augen blicken. Angst plagt sie bei solch gewagten Tauchmanövern nicht, denn „wenn man bestimmte Grundregeln beachtet, ist unser Hobby nicht gefährlicher als Tennisspielen“, meint Andreas Zieglmaier. „Tauche nie allein“ und „Unter Wasser nichts anfassen“ sind zwei der wichtigsten

Prinzipien. „Im Walchensee liegen zum Beispiel lastwagenweise Kriegsmaterialien, im Ottersee sogar Panzer, da kann es lebensbedrohlich sein, an den falschen Stellen herumzustöbern“, so Zieglmaier. Einzige Ausnahme: Bei Weiherreinigungsaktionen darf angepackt werden. Zweimal ist das Team schon abgetaucht, um „auszumisten“. „Es ist unglaublich, was die Leute ins Wasser werfen“, sagt der Vorsitzende entsetzt. Von Autoreifen bis hin zu Bierflaschen von der letzten Grillfeier ist alles dabei.

Unter Rainer Retzers Leidenschaft leidet die Umwelt eher. Der Mann vom „Motor-Sport-Team Birk“ aus Echenzell kann nicht sein ohne Speedway- und Stock-Car-Rennen. Mit seinem 30 000 Mark teuren, neuen Wagen ist er im ver-

Gefahr und Nervenkitzel

gangenen Jahr Vierter bei der Deutschen Meisterschaft, Gruppe Nord, geworden. Die Beulen und Dellen nach den Wettkämpfen repariert er eigenhändig in der Werkstatt seines Schwagers. „Dort bin ich jeden Tag von 18 bis 22 Uhr. Die Teile hole ich vom Schrottplatz meines Cousins, sonst könnte ich mir diesen Spleen nicht leisten.“

Manche Autos sind mit zwei Motoren ausgestattet. Derartige PS-Zahlen erhöhen das Verletzungsrisiko bei den unvermeidlichen Crashes. Stahlplatten an den Seitentüren, Motorradhelm und

Hosenträgergurte schützen zwar relativ gut, können Blessuren aber nicht völlig verhindern. Rainer Retzer hat bisher Glück gehabt, er



Den Geheimnissen der Tiefe auf der Spur – Tauchen wird immer mehr zum Breitensport. Vor dem Abtauchen ins Abenteuer sind eine gezielte Ausbildung und ärztliche Untersuchungen notwendig
Foto: Schnellhardt

hat sich nur einmal eine Brustquetschung zugezogen, als sich vor zehn Jahren sein Wagen bei einem Crash überschlug. „Ans Aufhören habe ich trotzdem nie gedacht, es kitzelt mich ständig in den Fingern, mein fahrerisches Können zu zeigen.“

Am liebsten würde er das auf heimischem Boden tun. Doch die Landratsämter Ingolstadt und Eichstätt brummen den Vereinen der Region Lizenzgebühren bis zu 1300 Mark auf. In Passau dagegen liegen sie bei nur 80 Mark. Das Mekka des Car-Crash liegt ohnehin mehr im schwäbischen Raum, dort sammeln die Cracks Punkte für die Deutsche Meisterschaft. Sechs Pokale aus diesen Rennen schmücken den Wohnzimmerschrank von Rainer Retzer.

Vereine und Verbände sind natürlich nicht immer nur für den sportlichen Ehrgeiz oder die Sehnsucht nach Abenteuer da. Viele Menschen finden erst in der Gemeinschaft die Kraft, bestimmte Lebenssituationen zu meistern. Angela, heute eine attraktive Mittvierzigerin, gründete in Ingolstadt die „Overeaters Anonymous“. Über 30 Jahre war sie fettsüchtig und lehnte ihren Körper ab, nach-

dem sie in der Kindheit von ihrem Vater sexuell mißbraucht worden war. Es folgten viele Klinikaufenthalte, nach denen sie wieder rück-



beiden Trinkern Jim und Bob entwickelt. In zwölf Stufen lernen die Süchtigen, ihre Krankheit zu erken-

nen, anzunehmen und neue Lebensinhalte zu finden. Nach demselben System versuchte ich, eine Selbsthilfegruppe für Eßsüchtige aufzubauen.“ Treffpunkt ist heute mehrmals im Monat die „Alte Post“ Ingolstadt. „Bei Männern ist die Hemmschwelle, zu uns zu kommen, noch größer als bei

Rückhalt in der Gruppe

Frauen. Ihre Familien sind selten begeistert, wenn sie unseren Ratsschlägen eher vertrauen als denen der Ärzte.“ Angela dagegen fand erst in der Gruppe den Mut, sich ihrer Krankheit zu stellen. Der Bürgertreff „Alte Post“ ist Zufluchtsort für viele Interessengemeinschaften und Initiativen.

Noch in seinen Anfängen steht der Hospizverein in Ingolstadt. Er wurde im Februar vergangenen Jahres gegründet und hat schon jetzt etwa 140 Mitglieder. Ziel des Vereins ist es, in ehrenamtlicher

den Hilfebedürftigen, sondern auch den Angehörigen. Im Unterschied zur Sozialstation geht diese Betreuung über den Tod eines Menschen hinaus. Die Aktiven des Vereins versuchen, die Kranken und deren Familien zu entlasten, indem sie Gespräche mit ihnen führen, Briefe schreiben oder das Einkaufen übernehmen. Für die Pflege sind jedoch Fachkräfte zuständig.

17 Mitglieder befinden sich noch bis März in der halbjährigen Ausbildung zum Hospizhelfer und zur Hospizhelferin. Sie nehmen am Wochenende an Intensivseminaren, Vorträgen und einem fünftägigen Praktikum in der Sozialstation oder im Pflegeheim teil. Der Verein wählt die Hospizhelfer anhand von Bewerbungsgesprächen und -schreiben sorgfältig aus. „Die meisten der Interessenten waren selbst krank oder haben eigene Erfahrungen mit kranken Angehörigen gemacht. Sie wissen also, wie wichtig es ist, in solch schwierigen Situationen Ansprechpartner zu haben“, erklärt Diplom-Pädagoge

lich und überkonfessionell. „Er steht grundsätzlich jedem offen“, sagt Thomas Thöne, der Gründer der engagierten Gruppe.

Von Trübsinn und Frust machen die Faschingsgesellschaften der Region einmal im Jahr Pause. Ab Januar gehört der Festsaal des Ingolstädter Stadttheaters nicht dem Konzertverein, sondern der Narwalla mitsamt Garde, Elferrat und Prinzenpaar. Die königlichen Hoheiten müssen fürwahr etliche Taler in ihrem Geldbeutel haben, denn nach der Inthronisation fordern die Mitglieder der Narwalla ein ordentliches Weißwurstessen, ebenso, wenn die Session zu Ende geht. Ihre Roben und Fahrten zu den einzelnen Bällen müssen ihre Durchlauchten selbst finanzieren.

Kein Platz für Trübsinn und Frust

Im Fasching entstehen allerdings nicht nur Brüderschaften über den Biertisch hinweg oder Affären mit der Büro-Kollegin, auch die Völkerverständigung bekommt ihre Chance. Im Jahre 1990 trafen sich die Faschingsgesellschaften aus dem bayerischen Gaimersheim und dem sächsischen Seifhennersdorf. Seitdem fährt jedes Jahr ein mit Gaimersheimer Originalen besetzter Bus in den Freistaat Sachsen, um einen rauschenden Ball zu feiern.

Dabei fließt reichlich Schnaps, die Gaimersheimer Gäste dürfen im Gegensatz zu allen anderen Gästen umsonst die Toiletten benutzen, und in den schummrigen Separees finden sich bayerisch-sächsische Pärchen. Der Gaimersheimer Ureinwohner Helmut Härtle, genannt „Dedl“, hat für die Reise nach Seifhennersdorf sogar zum ersten Mal die Weißwurstgrenze überschritten. „Diese Freundschaft ist etwas ganz besonderes“, schwärmt Bürgermeister Anton Knapp. Und der Streit um den Toilettenwagen bleibt ihm in diesem Fall erspart. *Ulrike Birner/
Michaela Schnellhardt*



Car-Crash: ein gefährliches und teures Hobby. Nach jedem Rennen sind die Karosserien verbaut und müssen in mühevoller Kleinarbeit wieder repariert werden. Auch Blessuren am eigenen Körper gehören zum Speedway-Alltag

Arbeit alte und schwerstkranken Menschen beim Sterben zu begleiten. Die Betreuung gilt nicht nur

Martin Alsheimer, der zuständig ist für die Ausbildung der Helfer. Deshalb ist der Verein überpartei-



Ohne Moos nichts los

Wenn das Geld knapp ist, wird zuerst beim Kulturhaushalt gespart. Kunst- und Bildungsprojekte fallen dem Rotstift zum Opfer

„Wer bietet mehr? Das Angebot steht bei 20 Dollar!“ - „20 Dollar und 50 Cents!“ Aunt Eller steht breitbeinig auf ihrem Podest und preist mit Marktschreierstimme Himbeerkuchen, Marmelade und viele andere Leckereien an, die in den Freßkörben der Oklahoma-Mädels versteckt sind. Ein buntes Volk aus Cowgirls, Cowboys und Farmern schart sich halbkreisförmig um die alte Tante Eller, den „guten Geist“ im Stück „Oklahoma“.

Januar: Es ist Hauptprobenzeit für das Musical-Projekt, das in wenigen Wochen über die Bühne der Eichstätter Universitätsaula gehen soll. Wiebke Huhs, Regisseurin und musikalische Leiterin in einer Person, hat alle Hände voll zu tun: Schauspieler und Sänger müssen motiviert und Bühnendekoration, Kostüme sowie Requisiten herbei-

geschafft werden. Darüber hinaus kümmert sie sich auch noch darum, daß die Bühnenrechte finanziert werden können. Um das Westernmusical aufzuführen, ist nicht nur Engagement und Zeit nötig, sondern auch viel Geld. Und genau daran drohte das Projekt zu scheitern: In Eichstätt - sowohl an der Uni als auch bei der Stadtverwaltung - finden sich nur wenige, die Laienprojekte fördern wollen. Rund 2000 Mark müssen zusammengekratzt werden, um „Oklahoma“ in Szene zu setzen und wenigstens einmal öffentlich aufzuführen. Für das Studentenensemble ein Haufen Geld. Und das fehlt, vor allem wenn's um Kultur geht, an allen Ecken und Enden.

Die Katholische Universität Eichstätt besitzt keinen speziellen Kulturfonds. Alles was an kulturellen Aktivitäten finanziert wird,

läuft über den Studentischen Konvent. Der hat für 1994 knapp 20 000 Mark zur Verfügung. Davon sollen Konzerte, Filmfeste, Kulturabende und dergleichen bezahlt werden. Für das „Oklahoma“-Musical bleiben gerade 630 Mark übrig.

Die Universität selbst hat lediglich einen sogenannten Dispositionsfonds, der sich aus kirchlichen Mitteln zusammensetzt. Obwohl der Fonds eigentlich für mittellose und bedürftige Studenten gedacht ist, können aus diesem Topf gelegentlich auch Konzerte, Filmtage oder Vortragsreihen mitfinanziert werden. Präsident Nikolaus Lobkowicz will mit diesen Geldern vor allem Lehre und Forschung unterstützen; dazu gehört für ihn auch die Kultur. Studentisch organisierte Kultur gehört jedoch nicht dazu. Es sei „wegen der angespannten

Haushaltslage nicht möglich, aus dem Universitätshaushalt eine finanzielle Unterstützung für das Musical zu gewähren“.

Die Absage der Stadt Eichstätt klingt ähnlich: „Wegen der derzeit herrschenden Mittelknappheit ist es der Stadt nicht möglich, einen Zuschuß für die geplante Musical-Aufführung zur Verfügung zu stellen. Mit freundlichen Grüßen, Ludwig Kärtner, Oberbürgermeister.“ Schreiben dieser Art verschickt die Stadt Eichstätt oft: „Es bleibt nichts anderes übrig als zu streichen“, so Herbert Rehm, stellvertretender

Stadtkämmerer. „Da der Kulturhaushalt enorme Pflichtausgaben für Stadttheater, Stadtarchiv, Museen und Musikschule hat, werden ‚freiwillige‘ Ausgaben, wie zum Beispiel Zuschüsse bei Theaterprojekten, als erstes gekürzt.“

3,5 Millionen Mark standen dem Kulturreferat der Stadt Eichstätt im vergangenen Jahr zur Verfügung. Das Stadttheater erhält jährlich 1,2 Millionen Mark. Die Geldmittel sind also denkbar knapp. „Es kann nicht mehr so weitergehen wie bisher“, so Stadtkämmerer Georg Haidl.

Auch die Stadt Ingolstadt kürzt den Kulturträgern, wie zum Beispiel dem Stadttheater, die Gelder. Das erfolgreiche Theater finanziert sich zu 17 bis 18 Prozent über Eigeneinnahmen, 25 Prozent der Kosten deckt ein Staatszuschuß ab, und 55 bis 60 Prozent der Gesamtkosten übernimmt die Stadt Ingolstadt. Die Steigerungsrate dieses Zuschusses betrug bis jetzt jährlich rund vier Prozent. 1994 stagnieren die Gelder. „Es werden schwierige Jahre kommen“, fürchtet Martin Vollnhals, Verwaltungsangestellter beim Stadttheater Ingolstadt.

Trotz der Kürzungen im Kulturbereich kann sich Ingolstadt glücklich schätzen, daß sich die dort an-

sässige Wirtschaft im Kultursponsoring stark engagiert. Die Audi AG, größter Arbeitgeber der Region, will durch die Förderung neue und nicht etablierte Musik unterstützen, aber auch Vorhandenes erweitern. Im letzten Jahr gab der Autohersteller Geld für eine ganze Reihe von Kulturveranstaltungen, die auch über die Stadt hinaus einen guten Ruf genießen, darunter die Ingolstädter Jazz- und Orgeltage oder die Sommerkonzerte zwischen Donau und Altmühl. Doch Karl-Heinz Rumpf, Leiter der PR-Abteilung bei Audi,



Cowboys singen auch ohne Geld: Die studentischen Akteure des Eichstätter Musicalprojekts „Oklahoma“ in Aktion
Fotos: Brand

gibt zu, daß die 1,2 Millionen Mark, die Audi jährlich in Kultur investiert, aufgrund der wirtschaftlich prekären Situation des Unternehmens gekürzt werden müßten.

Glücklicherweise existieren in Ingolstadt weitere Großunternehmen, die ein wenig in die Bresche springen können. Neben der Sparkasse, die sich traditionell für Kultur starkmacht, ist in den letzten Jahren ein neuer Sponsor auf den Plan getreten: die „Herrnbräu“-Brauerei.

Doch manche Ingolstädter Institutionen, wie die Theaterpalette oder das Internationale Kultur- und Begegnungszentrum (Ikubez), gehen harten Zeiten entgegen. Die Theaterpalette, ein Projekt das sich hauptsächlich dem Kindertheater

verschrieben hat, steht vor dem Aus, wenn die Zuschüsse nicht erhöht werden.

Der Verein Ikubez widmet sich vorrangig der Ausländer-, Frauen- und Kinderarbeit. In dieser Begegnungsstätte werden unter anderem Deutschkurse, Nachhilfeunterricht und Treffs für ausländische Ingolstädter angeboten. „Unser Haus wird sehr gut angenommen und ist immer gut besucht“, so Herbert Seebauer, zuständig für die Finanzen im Ikubez, „deswegen wäre es sehr schade, wenn wir Sachen lassen müßten, weil das Geld nicht reicht.“ So mußte der Offene Schülertreff Mitte 1993 eingestellt werden.

22 000 Mark erhält das Ikubez jährlich von der Stadt Ingolstadt, weitere 20 000 Mark durch Spenden. Rund 50 000 Mark betragen die Einnahmen aus den Kursangeboten.

Trotzdem reicht das Geld nicht. Gruppenleiter, Lehrer, Versicherungen, Hauskosten wie Miete, Strom und Müll müssen davon bezahlt werden.

Um das Ikubez zu sichern, wären laut Seebauer jährlich rund 40 000 Mark von der Stadt nötig, Verhandlungen laufen.

So wie dem Ikubez geht es vielen Kulturprojekten in der Region: „Wir werden sicherlich weitermachen, die Frage ist nur, ob wir unser Programm einschränken müssen“, prognostiziert Herbert Seebauer.

„With me it's all or nothing, it can't be in between!“ Diese Drohung eines Hauptakteures in „Oklahoma“ will das Studentensemble auf keinen Fall wahr machen. Die Studentinnen und Studenten gehen lieber einen Kompromiß ein: „Weitermachen und einschränken“ lautet auch hier die Devise.

Nicole Hirsch /Cora Bienert

Die Geschichte des also berymten Theaters

Jesuitentheater im Eichstätt der Barockzeit

Das Theaterspielen war fester Bestandteil im Orden der „Gesellschaft Jesu“, der 1534 von Ignatius von Loyola gegründet wurde. Die Jesuiten bauten im 16. Jahrhundert von der Elementarschule bis zur Universität das Bildungswesen im Heiligen Römischen Reich auf. Junge Adelige und Bürger, später auch das einfache Volk, lernten bei streng katholischen Lehrern neben Lesen und Schreiben Latein, Philosophie und Theologie. Um den sich ausbreitenden Protestantismus des Martin Luther in seine Schranken zu weisen, wurden Schulen und Universitäten gegründet. Aufgrund ihrer Lehrpläne galten sie als Bastionen des Katholizismus. Über das Theaterspiel nahm der Jesuitenorden gegenreformatorischen Einfluß auf das einfache Volk: Mit deftigen Stücken machte er Werbung für den katholischen Glauben und war bis zu seiner Auflösung 1773 sehr erfolgreich. Kurz danach hätte sich auf einer Landstraße von Eichstätt nach Ingolstadt folgende Szene abspielen können:

Andreas (ein Kapuzinermönch): Du kommst von Eichstätt, nicht wahr? Was ist Deine Profession?

Wilhelm (ein ehemaliger Student der Jesuiten): Sprich besser in der Vergangenheit, Bruder! Bis vor zwei Wochen lernte ich bei den Jesuiten. Ich war in der Schauspielgruppe - eine tolle Sache! Doch nun ist alles vorbei, seit der Orden aufgelöst wurde.

A: Ich dachte immer, die Jesuiten wären ein Schulorden - aber eine Schauspielschule...?

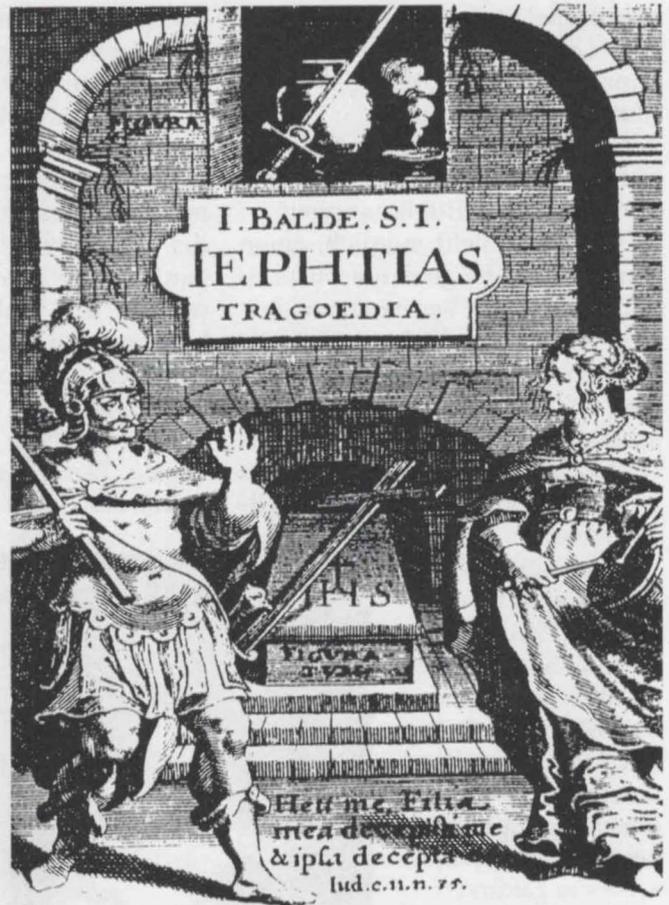
W: Schulorden stimmt schon, und das mit dem Theater kam so: 1614 fing es an, als der damalige Eichstätter Bischof - Johann Christoph von Westerstetten hieß er - ein paar Patres der Societas Jesu an das Collegium Willibaldinum berief. Schon damals hatten die Jesuiten gute fünfzig Jahre Theatererfahrung gesammelt: Sie waren in Wien, in München, in Ingolstadt... In den traditionellen Schultheateraufführungen hatten sie ein wirk-

sames Mittel entdeckt, die katholische Lehre wieder populär zu machen.

A: „Wieder“? - Ach ja, ich erinnere mich: Als die Protestanten im 16. Jahrhundert soviel an Boden gewannen, sah die Sache für uns Katholiken zeitweilig recht düster aus, und dann kam der Dreißigjährige Krieg...

W: Genau! Und die Jesuiten waren es, die damals die Gegenreformation vorantrieben, vor allem mit ihrem Theater. Ihr erklärtes Ziel war der Siegeszug des Katholizismus. Selbst ihre donnernden Predigten schienen ihnen noch zu unwirksam, verglichen mit der aufrüttelnden Wirkung ihrer Theateraufführungen. Daneben blieb natürlich das Unterrichtsziel erhalten, nämlich, uns Jesuitenschülern besseres Latein beizubringen. Du mußt wissen, daß die Texte lateinisch waren.

A: Ja - konnte die Eichstätter Bevölkerung damals denn Latein?



W: Haha! Aber nein. Deshalb mußten wir Jesuitenschüler, die die Stücke aufführten, ja auch übertrieben viel mit Mimik und Gestik arbeiten. Außerdem wurden Theaterzettel verteilt, auf denen der Inhalt zusammengefaßt war.

(Kramt in seiner Tasche, reicht Andreas ein Blatt Papier.)

Hier, schau mal. Das ist einer dieser Zettel, in bester Barocktradition gestaltet. Er ist schon ziemlich alt, ein Pater hat ihn mir als Andenken geschenkt.

A: (liest) „Franciscus Borgia / der Welt, Fleisch und Höll ein Streit / ansagend / Streitend überwündend / Von der Studierenden Jugend des Academischen / Gymnasii der Societet Jesu / Zu Aichstett / In einer Action fürgestellt / Im Jahre Christi 1671.

Innhalt.

Franciscus Borgia hat sich noch im blühenden Alter mit seines Vatters gueten Willen nach Vallisolet, an deß Caroli Hoff, der dazumahl König in Hispanien und Römischer Kayser deß Namens der Fünfte war, begeben, allwo er mit der Göttlichen Hilff sich also verhalten, das er hell und klar derjenigen falsche Mainung an den Tag gebracht, die sagten: Es kündte einer nit leicht der Hofherr Christi und der Fürsten Auffwarter seyn...“

Puh! Und wer hat das alles verfaßt? Etwa Ihr selbst?

W: Nein, einige unserer Padres haben sich darin hervorgetan. Von Franziskus Lang könntest Du gehört haben. Zwei Jahre lang, ich glaube, von 1684 bis 1686, war dieser Rhetorikprofessor bei uns Spielleiter. Man sagt, er sei der Berühmteste seines Fachs in der Societas Jesu gewesen. Er schrieb auch ein gelehrtes Buch über Dramaturgie, die „dissertatio de actione scenica“. Darin könntest Du genauer nachlesen, wie wir unser Spiel gestalten sollten: „Natürlichkeit und ausdrucksvolle Eindringlichkeit“ waren gefragt und „eine passende Bewegungsfähigkeit des ganzen Körpers und der Stimme, die geeignet ist, Affekte zu bewegen“.

A: Welcher Art waren denn Eure Stücke genau?

W: Unser Konzept war von Anfang an, Heiligenlegenden und außergewöhnliche Schicksale darzustellen.

A: Konntet Ihr damit die Gunst des Publikums gewinnen?

W: Aber ja! Wir sind immer gut angekommen! Eines der ersten und erfolgreichsten Stücke war die „Heilige Brigitta“. Sie mußte nach den öffentlichen Proben gleich dreimal wiederholt werden, bis sie auch wirklich alle gesehen hatten, vom Fürstbischof bis zum letzten Knecht. Bald wurden zu jedem erdenklichen Anlaß Vorfürhungen gegeben. Diese Eichstätter waren wirklich das treueste Publikum, das man sich vorstellen kann!

Allerdings - ich muß zugeben, daß niemand außer uns die Erlaubnis hatte, in dieser Stadt zu spielen. Gauklertheater waren streng verboten. Denen ging es ja nur um Volksbelustigung, während wir Jesuiten unser Publikum erschüttern und bekehren wollten nach dem Motto (deklamiert mit ausgebreiteten Armen): „Was ist des Menschen Leben? - Erd, Staub und eitel Nichts!“ Und wer in Passivität verharrte, sich gar der damals neuen Lehre des Martin Luther verschrieb, dessen Leben war weniger als Nichts, der hatte sein Seelenheil verwirkt. Das Volk sah uns dozieren, deklamieren, die Hände verzweifelt zum Himmel strecken, mit Tod und Teufel ringen, sterben, verwesen und wieder auferstehen, es feierte mit uns und litt mit uns. - Es war eine herrliche Zeit!

Treffpunkt Kirche und Kultur

Außer dem Phänomen des Feiertages, haben Kirche und Kultur nichts gemein? Weit gefehlt! Auch kirchliche Institutionen sind am kulturellen Leben rege beteiligt: Von der Kirchenmusik über den Denkmalschutz bis hin zur Erwachsenenbildung gibt es alles. Einige Beispiele:

Ein Highlight hat das Bistum Eichstätt im Bereich der Kirchenmusik zu bieten: den wegen seiner Qualität vielgerühmten Domchor unter Wolfgang Menschik. Der rührige Kirchenmusiker, seit 1969 in bischöflichen Diensten als Domkapellmeister und Leiter des Musikreferats, schuf aus dem Nichts einen Laienchor. „Als ich vor vierzig Jahren hierherkam, hatte ich einen Chor ohne Sänger.“ Mittlerweile gibt es eine Truppe von 56 Sängerinnen und Sängern, die international auftreten.

Für einen ausgefalleneren Bereich der Kirchenkultur steht Emanuel Braun, Konservator im Bistum Eichstätt und seit 1983 Leiter des hiesigen Diözesanmu-

seums. Als Restaurator leitet er Sanierungsmaßnahmen, die regelmäßig an den bistumseigenen Kirchen notwendig werden. „Besonders gefährdet sind die Kirchendächer an den Stellen, an denen das Langhaus, das das Kirchenschiff beherbergt, in den Turm übergeht“, so Braun. „Saniert werden sie mit modernen Handwerkmethoden und traditionellem Material.“

Auch das Katholische Bildungswerk wird von der Kirche unterstützt. Diese Einrichtung mit Ablegern in jedem bayerischen Landkreis befaßt sich in wertorientierten Veranstaltungen mit Erwachsenenbildung in christlicher Richtung. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil dürfen sogar Seminare über Hinduismus, Buddhismus oder Sekten abgehalten werden, ohne aber für diese Gruppierungen zu werben. Ein offenes Feld für die Vermischung von Kirche und Kultur?

Texte von Barbara Maigler
und Susie Schmidt

Kleinode abseits vom Touristentroß

Urlaub im Altmühltal: Eichstätt, Weißenburg und Neuburg mit ihren historischen Stadtbildern gehören zum Pflichtprogramm. Aber wer kennt schon die Wülzburg, Schloß Hirschberg und Ellingen? Alles Kostbarkeiten, die es zu entdecken gilt

Nahe der Stadt Weißenburg führt eine kleine Straße auf den höchsten Berg der südlichen Frankenalb, den Eichelberg. Auf seiner Kuppe versteckt sich hinter dichtem Wald, vom Tal der Fränkischen Rezat aus nicht zu erkennen, eine der wichtigsten Festungsanlagen des einstigen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation: die Wülzburg. Die Nachbarn – das Hochstift Eichstätt, der Deutschorden und das Fürstentum Pfalz-Neuburg – waren nicht gerade begeistert, als der Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach zwischen 1588 und 1604 die Festung Wülzburg bauen ließ. Er schützte nämlich damit nicht nur den südöstlichsten Zipfel seines Fürstentums, sondern setzte sich auch provokant und fulminant vor die Nase der zahlreichen politischen Anrainer.

Fulminant wirkt das Gebäude deswegen, weil die Wülzburg in ihrer Bauweise und militärischen Wirksamkeit als einer der großen Festungsbauten der ausgehenden Renaissance anzusehen war. Georg Berwart hat den Bau nach modernsten Erkenntnissen geplant; vollendet wurde er von seinem Sohn Blasius. Vorbild für die Wülzburg waren die Festungen von Antwerpen und Turin, deren sternförmiger Grundriß sich für die damaligen militärischen Erwägungen als ideal erwiesen hatte.

Wo früher ein Benediktinerkloster stand, wurde deshalb ein fünfeckiger Festungsbau mit je einer Bastion an seinen Ecken errichtet. Davor

baut: Die Roßmühle enthielt eine Getreidemühle, eine andere Bastion war die Hauptwache. Die Bollwerke sind an der Innenseite mit mau-



Die Wülzburg – einst mächtige Festung, heute eindrucksvolle Ruine

liegt ein etwa fünfzehn Meter tiefer und zwanzig Meter breiter, in Fels gehauener Trockengraben. Die Bastionen sind unterschiedlich ge-

erverstärkten Erdwällen verbunden und zur Hofseite hin mit Arkaden ausgestattet. Dort waren die Soldatenwohnungen und Vorratskam-

mern. In die Festung gelangt man von Südwesten aus durch ein mächtiges dreiteiliges Renaissanceportal. Verziert ist es mit dem Staatswappen des Erbauers, des Markgrafen von Hohenzollern-Brandenburg-Ansbach. Westlich des Tores steht der zweiflügelige Schloßbau, der sich zum Innenhof hin mit einer Arkadenfront öffnet. Hier waren das Zeughaus und die Rüstkammer untergebracht.

Schon bald nach der Fertigstellung der Wülzburg fiel die Festung in die Hände der kaiserlichen Truppen unter General Tilly. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde im Jahr 1648 die riesige Burg Standort einer kleinen Garnison des Markgrafen von Ansbach und mußte schließlich die unrühmliche Rolle eines Gefängnisses übernehmen. Ganz verlor die Festung diesen Makel nicht mehr. Im Krieg 1870/71, im Ersten wie im Zweiten Weltkrieg diente sie als Kriegsgefangenenlager. Auch ein großer Mann der europäischen Geschichte kam unter diesen Umständen in die Wülzburg: Der spätere französische Staatspräsident Charles de Gaulle war im Jahr 1918 als Leutnant hier inhaftiert. Heute dient die „Ansbacher Bastille“ friedlicheren Zwecken: Momentan ist in den restaurierten Schloßgebäuden eine Ausbildungsstätte für soziale Frauenberufe des „Missionsdienstes für Christus“ untergebracht.

Wenn man von Eichstätt aus etwa 35 Kilometer östlich in den Köschinger Forst kommt, liegt mitten in einem etwa zwanzig Quadratkilometer großen Wald ein Dorf, das hauptsächlich durch seine große und aufwendig gestaltete Barockkirche bekannt wurde: Bettbrunn. Die Architektur und die



nierte Lage des Schlosses über dem Tal bei Beilngries erinnert an einige große Stifte an der Donau in Österreich. Sicher kein Zufall bei diesem Bischofssitz.



Ein massives Portal empfängt die Besucher von Schloß Hirschberg

Ausstattung der Pfarr- und Wallfahrtskirche gehen weit über das hinaus, was man von einer Dorfkirche gewohnt ist. Der Grund ist leicht erklärt. Hier wurde seit dem Jahr 1125 eine angeblich wundertätige Hostie verehrt. Als im Jahr 1329 die romanische Kapelle mitsamt Hostie verbrannte, stellte man eine Salvatorfigur zur Verehrung auf, die jenen Brand unversehrt überstanden hatte. Man baute eine neue Kirche. 1640 wurde der Chor vom Regensburger Dombaumeister Konrad Roritzer verändert.

Den Turm der barocken Wallfahrtskirche erbaute der Eichstätter Hofbaumeister Jakob Engel in den Jahren 1681 und 1684. Von Christian Wink, einem gebürtigen Eichstätter, stammen die vier Deckenfresken. Bekannt sind auch die zahlreichen Votivkerzen, die von den Gläubigen geopfert wurden. Die älteste stammt aus dem Jahr 1378 und wurde von Ingolstädter Wallfahrern gespendet.

Von weitem schon erkennt man die prächtige Anlage von Schloß Hirschberg, ein Bau, der wehrhaften Burgcharakter mit der repräsentativen Eleganz eines Rokoschlosses verbindet. Die expo-

nierte Lage des Schlosses über dem Tal bei Beilngries erinnert an einige große Stifte an der Donau in Österreich. Sicher kein Zufall bei diesem Bischofssitz.

Nähert man sich dem Bau von der Hochfläche der Alb her, führt in typisch barocker Manier eine schnurgerade durch den Haunstetter Forst gezogene Allee auf das Schloß zu. Nach etwa dreieinhalb Kilometern tritt der Wald zurück, die Landschaft öffnet sich, und man erkennt in der Ferne Schloß Hirschberg. Man erreicht die Vorburg aus mittelalterlicher Zeit und überquert den Burggraben mit den beiden Türmen. Dann senkt und weitet sich das Gelände, niedrige Mauern geben den Blick in die Landschaft frei. Rechter Hand befindet sich der Zugang zur geschickt in den Hang hineingebauten neuen Kapelle. Die von 1979 bis 1980 erbaute Kapelle gehört zum Besten, was das Altmühlthal an neuer Architektur zu bieten hat. Die Lichtführung wirkt beruhigend, wenn man das Bauwerk betritt. Die helle Kirche sowie andere Anbauten aus jüngster Zeit stammen vom Eichstätter Architekten Karljosef Schattner. Mit der Säkularisation, der Enteignung der

Kirchengüter, kam Schloß Hirschberg zunächst an den Großherzog von Toscana, drei Jahre später an den bayerischen Staat. Im Jahr 1860 kaufte der Eichstätter Bischof Georg von Öttl das Schloß, das schon im 14. Jahrhundert im Besitz des Bistums gewesen war. Das Schloß wurde zuerst Bischöfliches Seminar, seit 1925 dient es als Exerzitienhaus der Diözese Eichstätt. Diese Nutzung bringt es mit sich, daß die Innenräume nur selten zugänglich sind.

Im Schloßhof wird der Blick zum zentralen Saalbau gelenkt, der etwa 150 Meter vom Eingang entfernt ist. Dessen Fassade zeigt die Handschrift des Eichstätter Hofbaumeisters Gabrieli, der in der Bischofsstadt so viele Bauten hinterlassen hat. Die gesamte Anlage ist trapezförmig und verstärkt so den Eindruck, daß Gabrieli an die Platzgestaltung von St. Peter in Rom erinnern wollte. Die Innenräume wurden von denselben Künstlern ausgestattet wie die Eichstätter Residenz: Die Stukkaturen und Skulpturen stammen von Johann Jakob Berg, die Malereien von Johann Michael Franz.

Am nordwestlichen Rand des Naturparks Altmühltal, direkt an der Bundesstraße 2, etwa zehn Kilometer nördlich von Weißenburg gelegen, gibt es einen Ort, dessen Geschichte und Stadtbild nachhaltig vom Deutschen Orden geprägt wurde: Ellingen an der Fränkischen Rezat. Der kleine Ort kann auf eine der geschlossensten Barocksiedlungen Deutschlands stolz sein. Viele Touristen fahren nichtsahnend vorbei, ohne zu wissen, was ihnen entgeht. Wohl gerade deshalb hat das Städtchen seine Schönheit und Ruhe bewahrt.

Das Stadtbild wird geprägt von dem barocken Schloß des Deutschen Ordens, dem Rathaus, der Pfarrkirche und den barocken Bürgerhäusern. Während des Baus der Stadtmauer im 17. Jahrhundert entstand das Pleinfelder Tor mit seinen drei Türmen. Die im Zweiten Weltkrieg zerstörte barocke Pfarrkirche wurde 1953 wieder aufgebaut, mit einer Neuerung: Zur Erinnerung an die Schrecken des Krieges wurde

der von Josef Roth geschaffene Erzengel Michael auf dem Kanzeldeckel bemerkenswert verändert. Er trägt anstelle eines Schwertes einen Bombensplitter des Zweiten Weltkrieges. Ansonsten blieb der herrliche barocke Kern der kleinen Stadt unversehrt.

Ellingens Siedlungsgeschichte ist alt. Schon in der Römerzeit wurde östlich der heutigen Stadt ein Limeskastell errichtet. Das Kastell Sablonetum wurde wahrscheinlich im dritten Jahrhundert von den Germanen zerstört. Es wurde in jüngster Zeit ausgegraben und in Teilen rekonstruiert. An der Stelle des gegenwärtigen Schlosses stand einst eine Wasserburg. Kaiser Friedrich II. übergab 1216 die Burg mit seinem Lehen an den Deutschen Orden. Nachdem das Schloß im Dreißigjährigen Krieg von den Schwe-

che Burganlage an dieser Stelle. Auch die Erhaltung des Schloßgrabens macht deutlich, daß der Deutsche Orden hier bewußt auf seine Tradition als Ritterorden anspielte. Erst Mitte des 18. Jahrhunderts ist nach dem Umbau der Schloßkirche durch Josef Roth der Bau beendet worden. Es entstand eine geschlossene Vierflügelanlage: Kompakt und burgartig präsentiert sich die Residenz, eigentlich ganz ungewöhnlich für ein Schloß des Barock. Unmittelbar der Front der Hauptfassade gegenüber wurde eine Brauerei mit drei Flügeln errichtet.

Seit dem Jahr 1939 ist Schloß Ellingen Eigentum des Bayerischen Staates. Die Nachkommen der dort seit dem 19. Jahrhundert residierenden Fürsten zu Wrede haben bis heute das Wohnrecht. Im Kriegsjahr 1945 beschädigten Bomben



Das barocke Schloß prägt das Gesicht der Stadt Ellingen

Fotos: Köhler

den in Schutt und Asche gelegt worden war, konnte nach dem Westfälischen Frieden 1648 wieder mit dem Aufbau Ellingens begonnen werden.

Zwischen 1708 und 1727 wurde dann das Schloß in seiner heutigen Form von Franz Keller errichtet. Die nach außen geschlossene Palastarchitektur mit den wuchtigen Eckpavillons erinnert an die ursprüngli-

den Nordflügel des Schlosses, die Einrichtung wurde durch Plünderungen erheblich dezimiert. 1954 wurde das Schloß wieder für Besucher geöffnet. Heute ist im Ellinger Schloß außerdem ein Museum für ostpreussische Kultur eingerichtet – in Anlehnung an den Stammsitz des Deutschen Ordens auf dem Baltikum und in Ostpreußen.

Jochen Köhler

„Ich kann doch nicht daheim vor dem Fernseher sitzen“

Elisabeth Kraus und die Künstlerkneipe Mo' sind seit 40 Jahren eine Ingolstädter Institution

„A little bit of home away from home“ schrieb einst eine Besucherin ins Gästebuch der Künstlerkneipe „Neue Galerie Mo‘“. Dieses Stück Heimat fern von zu Hause suchen seit nunmehr 40 Jahren Studenten und Professoren, Künstler und Mäzene gleichermaßen auf. Oberbürgermeister Peter Schnell hat zwischen Bildern von Ernst Geitlinger, Knur Schnurer und Käte Krakow schon als Student Spaghetti gegessen. Der Kipfenberger Maler und spätere Präsident der Ausstellungsleitung im Münchener Haus der Kunst, C.O. Müller, kehrte hier auf dem Weg nach Hause noch zu einem Schoppen Wein ein, um zu nachtschlafender Zeit über die Werke von Friedrich A. Bierschneider, Josef Mader und Lovis Corinth zu philosophieren. Und der Entertainer Peter Frankenfeld spielte einst bis zur Sperrstunde am Billardtisch.

Elisabeth Kraus ist mit der Geschichte der Kneipe untrennbar verbunden. Der „Spatz von Ingolstadt“ verwandelte die Bierwirtschaft „Bräu am Berg“ 1953 zusammen mit den damals noch unbekanntem Ingolstädter Malern Walter Gaudnek und H.E. Gabriel in die Neue Galerie Mo', um der nach Öffentlichkeit dürstenden Künstlerszene der Stadt ein Forum zu bieten. Sehr zum Leidwesen einiger besorgter Bürger, die da munkelten, in der Kneipe würden statt Tapeten Bilder unbedeckter Mädchen an der Wand hängen. Eine Konzession auf den Namen „Montmartre“ bekam Elisabeth Kraus nie. Zu verrückt klang den Stadtvätern diese Anspielung auf den Pariser Künstlertreff.

Doch geblieben ist die Abkürzung Mo'. Geblieben sind Gaudnek und Gabriel. Der inzwischen zum Professor an namhaften amerikanischen Universitäten berufene Ingolstädter und der Journalist und

freischaffende Künstler stellen noch regelmäßig jedes Jahr im Mo' aus. Und geblieben ist auch Elisabeth Kraus mit ihren inzwischen über 200 Ausstellungen von Kunst in der Kneipe.

Angefangen hat sie im Winter 1948/49 als Bedienung in der Rheinischen Weinstube in der Ingolstädter Ludwigstraße. „Da wollte ich mir endlich auch einmal ein Paar Strümpfe leisten.“ Zwei Jahre später übernahm sie die Gaststätte und veranstaltete dort das erste Ingolstädter Künstlerfest. Als die Rheinische Weinstube abgerissen wurde, zog man nach der Abendvorstellung am Theater oder dem letzten Pinselstrich in die Räume am Kreuztor. „Bei uns wurd's erst im-

mer in der Früh um drei gemütlich,“ erinnert sich Elisabeth Kraus. „Vor sechs Uhr kamen wir nie ins Bett.“

Seit Oktober 1992 kümmert sie sich nur mehr um die Galerie im Mo'. Doch die Frage, ob es ihr denn jetzt reiche, wischt sie mit einer unwilligen Handbewegung vom Tisch. „Langen tut's mir vielleicht in 20 Jahren einmal. Ich kann doch nicht zu Hause vor dem Fernseher sitzen oder Zeitung lesen. Da würd' bei mir alles einschlafen, zuerst der Geist und dann der Körper. Ich brauch' Menschen um mich und eine Aufgabe.“ Sagt's und ist mit den Gedanken schon bei der Organisation der nächsten Vernissage.“

Karin Finkenzeller

„Blechplatte mit Hasenfell ohne Chance“ Der Künstlerring Eichstätt setzt auf konservative Werte

Um Joseph Beuys' Werke aus Fett und Filz reißen sich Museen in aller Welt. In Eichstätt wäre er damit ins Fettnäpfchen getreten. Der hiesige Künstlerring hätte ihn einfach abgewiesen: „Eine Blechplatte mit Hasenfell und seltsamen Titel hätte keine Chance, aufgenommen zu werden“, erklärt Vorsitzender Rudolf Thieser. Kunst müsse schließlich mit handwerklichem Können verbunden sein.

Grundsätzlich steht der Verein jedem offen, „der sich künstlerisch betätigen und es zu einer gewissen Perfektion bringen will“. Eine Hürde ist zu überwinden: Der Künstler muß die fünfköpfige Jury von seinem Können und Talent überzeugen. Thieser ist einer der Juroren und weiß deshalb genau, daß „konservative Züge erwartet werden“. Die 30 aktiven

Mitglieder bevorzugen die gegenständliche Malerei. Ein Großteil „idyllisiert und romantisiert“.

Um Geld geht es den Künstlern nicht. Viele entdecken ihre Leidenschaft für die Malerei erst im Alter - „als Ausgleich für den verlorengegangenen Beruf“. Im Künstlerring treffen sie Gleichgesinnte. Bei Malertreffs wird den „Guten über die Schulter geschaut“, und bei Werkstattabenden werden die Arbeiten diskutiert. Alljährlich im Mai präsentiert der Künstlerring 100 ausgewählte Werke, die auch zum Verkauf angeboten werden. „Viele Eichstätter wissen den Wert der Bilder zu schätzen und werden Kunstsammler“, freut sich Thieser, dessen Federzeichnungen schon so manche Wohnungen in und um Eichstätt schmücken.

Saskia Kress

Tanzend die Musik des Körpers freisetzen

Kreativer Tanz, spanischer Flamenco und orientalischer Bauchtanz haben in Ingolstadt einen festen Platz im Programm der Tanzschulen eingenommen. Und bald dürften Shimmy oder Passada ebenso bekannt sein wie Dreivierteltakt und Walzerschritt

„Also, ich hab auch mal Jazz-Tanz gemacht. Aber irgendwie fühle ich mich da durch die Schritte gegängelt. Das ist ja fast so, wie ein Formular ausfüllen. Hier bin ich nicht so reingepreßt, und es ist ein spielerisches Mittel, Aggressionen abzubauen“, sagt die junge Frau auf meine Frage, warum sie an einem Kurs in „Kreativem Tanz“ teilnimmt. „Man macht die Bewegungen, die man sich selber vorstellt. Ich bin hinterher wunderbar gelockert und gelöst. Es tut mir einfach gut“, so eine andere Teilnehmerin. Und während ich an meinem heißen Ingwer-Wasser nippe (es ist üblich, vor dem Tanzen eine Kleinigkeit zu trinken und ein wenig zu entspannen), erklärt mir Tanzlehrerin Ingrid Dill Tappert: „Die Wurzeln des kreativen Tanzes liegen im Ausdruckstanz der 30er

Vor dem Tanz
ein Plausch bei
Ingwer-Wasser

und 40er Jahre. Die Inspirationen kommen aus der Umgebung, durch Formen oder Pflanzen etwa. Alles, was uns umgibt, läßt sich in Bewegung umsetzen. Dabei geht es nicht um sportliche Höchstleistungen.“

Das beruhigt mich zumindest, denn nur zuschauen läßt mich die Gruppe nicht, ich werde zum Mitmachen eingeladen. „Man fühlt sich so beobachtet, wenn da jemand sitzt. Und das nimmt die Spontaneität“, überzeugt mich Ingrid. Gemütlich lassen sich die Teilnehmerinnen auf Decken am Boden nieder. Yoga ist angesagt, um sich zu entspannen und zu lockern. Auf dem Rücken liegend atmen wir tief in den Bauch, strecken uns dann aus, ziehen die Beine an und schaukeln auf dem Rundrücken. Schwieriger sind da schon die Dehnungsübungen. Ich liege auf dem Bauch, stütze mich mit den Händen ab und soll jetzt den Oberkörper erheben, aber noch wehrt sich mein Rücken. „Es geht nicht um Leistung - nur soviel dehnen, wie der Körper anbietet“, versöhnt mich Ingrid.

Dann stellt sie die Stereoanlage an. Leise Synthesizerklänge mit langgezogenen Einzeltönen erfüllen das Atelier für Tanz- und Bewegungskunst in Ingolstadt. „Stelle Dir vor, Du bewegst Dich auf einem ganz weichen Boden, rolle die Sohlen Deiner Füße ganz bewußt ab“, leitet Ingrid die Gruppe an. Verstoßen schau ich mich um, ich fühle mich beobachtet. Aber jede der fünf Frauen ist ganz mit sich selbst beschäftigt, bewegt sich ungezwungen im Raum. „Überlege,

wie Deine Arme auf die Musik reagieren“, regt Ingrid die Frauen an. Ob nun ein Tier imitierend oder mit einfachen Armkreisen, jede Frau setzt die Musik individuell um

Sich bewegen
wie ein Vogel
beim Abflug

- auch, als Ingrid zu Bewegungen am Boden auffordert. Sie selbst kniet auf den Fersen, hat die Arme auf dem Boden ausgebreitet und richtet sich mit fließenden, langsamen Wellenbewegungen der Wirbelsäule auf, wie ein Vogel, der zum Abflug ansetzt. „Nun stellen wir uns vor, wir sind locker wie Popkorn, das aus dem Topf fliegt.“ Die Gruppe reagiert spontan mit hüpfenden Bewegungen, rhythmischem Schulter- und Kopfzucken, und eigentlich fühle ich mich sehr wohl als Popkorn.

Ingrid hat auch Tücher und Stäbe mitgebracht. Damit will die Gruppe eine Choreographie improvisieren, zu einer Musik mit abwechselnd weichem und hartem Rhythmus. Wir schwenken die Tücher, bilden Ketten mit den Stäben, lösen diese wieder auf und vollführen Scheingefechte gegeneinander. „Die Körperarbeit macht einfach Spaß und

ist ein wunderbarer Ausgleich für eine stressige Arbeit", sagt eine Teilnehmerin nach der Stunde. Diesmal probiere ich den Yogi-Tee, den Ingrid zubereitet hat. „Man lernt sich beim kreativen Tanz über die Bewegung besser kennen. Es geht wirklich um eine Ganzheit zwischen Körper und Geist. Dennoch sind wir keine Selbsterfahrungsgruppe“, erklärt Ingrid.

Daß in den Sohlen der Füße Musik verborgen ist, entdecken die Teilnehmerinnen eines Flamenco-Kurses, den Ricardo Guzmán leitet. Aber mit „Olé“ und wie man sich das so vorstellt, ist erst einmal nichts. Was beim kreativen Tanz Yogaübungen, sind den Flamencotänzerinnen die Schrittübungen, bei denen sie die Schuhe mit den schweren Blockabsätzen rhythmisch auf den Boden knallen lassen.

„Ballen, Absatz, Ballen, Absatz“, gibt Ricardo den Rhythmus vor. Die sechs Frauen tragen weite Rüschenröcke, deren Säume sie an der Hüfte hochraffen. „Gesang der Füße“ nennt man den Flamenco auch. Die rasanten Schritte sollen ja zu sehen sein und vor allem auch zu hören. Deshalb übt die Gruppe erst einmal ohne Musik.

Die grazilen Finger- und Armbewegungen der Tänzerinnen werden anfangs noch vom Knacken der heutzutage schreibmaschinen- oder computergeplagten Hände begleitet, aber langsam werden die Bewegungen geschmeidig und locker. „Wir drehen nur das Handgelenk und nicht den Ellenbogen, und dabei geht der Mittelfinger in die Handfläche, den

Arm im Halbbogen, nicht gestreckt und die Schultern sind unten“, erläutert Ricardo, während die Frauen ihre Bewegungen kritisch im Wandspiegel kontrollieren.

kehliche Stimme des Flamencosängers aus den Boxen, die Gitarren vom Band scheppern rhythmisch. Und während dem Sänger „diese Frau“ einfach nicht aus dem Kopf gehen will, knallen die Absätze in immer schnellerem Stakkato auf den Boden.

Die Tänzerinnen stehen sich paarweise gegenüber und gehen auf das Kommando „Passada“ mit dem Rücken aneinander vorbei. Die Armbewegungen erinnern an das Pflücken eines Apfels, von dem die Tänzerin abbeißt, um ihn dann hochmütig wegzwerfen. Beim langsameren, von der Gruppe „Walzerteil“ genannten Abschnitt der Sevillana, ist der rechte Arm stolz erhoben, geht der Blick kokett über die Schulter auf den Boden, und die Tänzerin bewegt sich in der Hüfte wiegend seitwärts, wobei der linke Fuß nachlässig lasziv über den Boden schleift, bis der

Rock temperamentvoll mit dem Bein hochgeworfen wird und der Tanz mit einem letzten Knaller auf dem Boden und einer ausdrucksvollen Geste des rechten Armes endet.

Und die Teilnehmerinnen, was reizt sie am Flamenco? „Was mir so gut gefällt? Ich bin eigentlich ein Fan von Spanien, und da habe ich



„Wir tanzen eine Sevillana, das ist einer der volkstümlichsten Tänze ganz Spaniens“, erklärt Ricardo. Seit einem halben Jahr trainieren die Frauen und heute wird zum ersten Mal mit Musik geprobt. „Esta mujer, esta mujer“, dröhnt die

auch mit dem Tanzen angefangen. Und ich finde es für einen Deutschen fast nicht machbar, weil Flamenco eigentlich ein Ausdruckstanz der Zigeuner ist. Und wenn man das erlebt, wie die von klein auf - manchmal mit zwei Jahren schon - anfangen zu tanzen, das ist einfach faszinierend.“ Tanzlehrer Ricardo ermutigt jedoch: „Man kann es lernen, aber man muß es vor allem fühlen. Die Anfänge des Tanzes waren allein der Gesang und die Musik der Gitarren. Damit brachten die Menschen ihre Gefühle zum Ausdruck, sowohl Trauer als auch Freude oder Melancholie.“

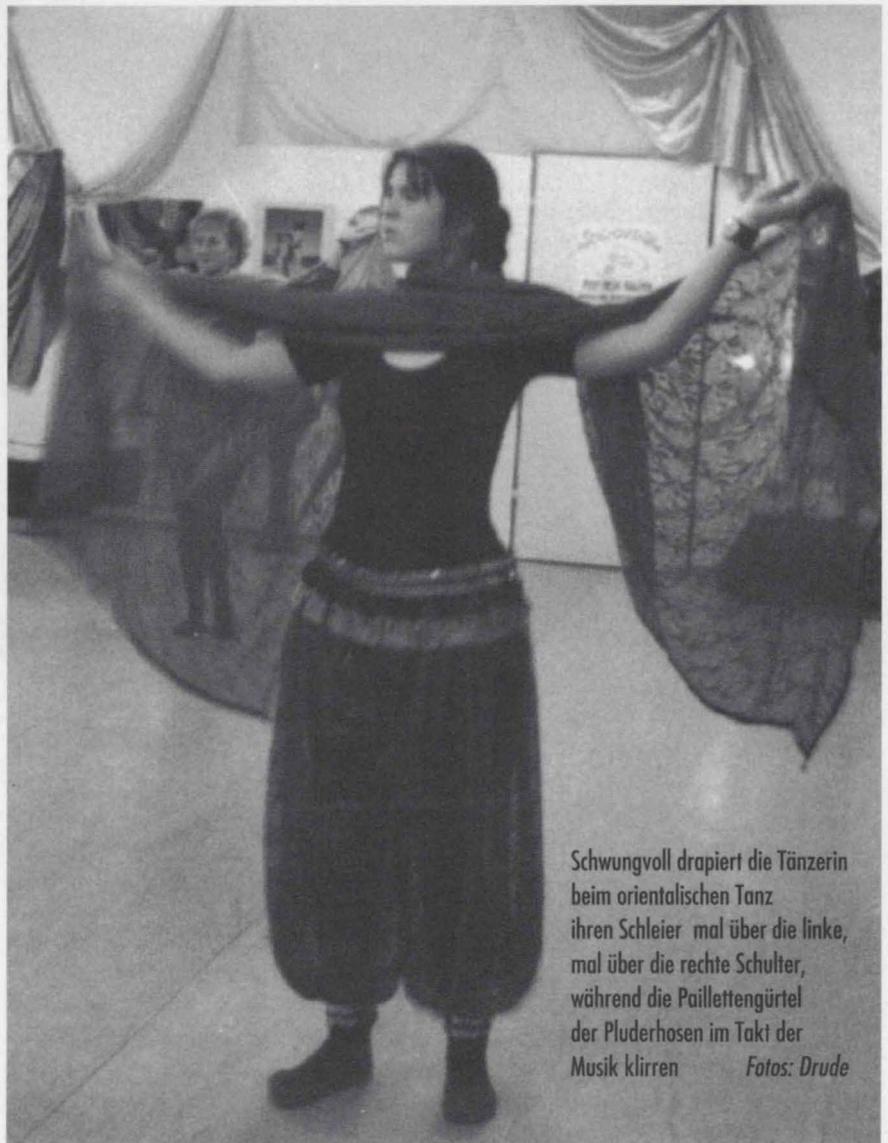
Beim Flamenco verdeckt ihn das Trikot, und auch sonst wird ihm normalerweise keine Beachtung geschenkt, beim orientalischen Tanz jedoch steht er eindeutig im Mittelpunkt: der Bauchnabel. Von hier gehen sie aus, die wogenden, wabenden Bewegungen der Hüfte, das Kreisen des Beckens; Shimmy nennen die Tänzerinnen diese Figuren. „Wir tanzen hier die ägyptische Form des orientalischen Tanzes aber die Bewegungen kennen sowohl die Eskimos als auch die Hoola-Tänzerinnen in Hawaii. Und bereits auf ägyptischen Grabmalereien sind tänzerische Darstellungen zu sehen“, erklärt Bauchtanzlehrerin Ulrike Gassner-Tittes. Während im Hintergrund orientalische Soufimusik auf zirpenden Saiteninstrumenten plätschert, sitzen die Kurs Teilnehmerinnen auf den Fersen und schütteln die Schultern, beschreiben mit dem Oberkörper einen weiten Kreis und lehnen sich biegsam nach hinten.

Mit den Fingern spinnen sie unsichtbare Wollfäden, um dann in einen weiten Ausfallschritt zu gehen und sich einen imaginären langen Strumpf anzuziehen. Schließlich bewegen sich die Arme schlangenförmig in der Luft. „Der Tanz, wie wir ihn ausführen, ist eine Verschmelzung des indischen Tempeltanzes mit ägyptischen Tänzen und viel weicher als türkischer Bauchtanz. Besonders in der Zeit der Kolonialisierung Afrikas wurde der Bauchtanz als Anmachtanz mißverstanden“, erläutert Tanzlehrerin Ulrike. „Dabei ist es der natürlichste

Tanz überhaupt. Die Frauen tanzten bei der Geburt eines Kindes, um die Gebärende zu ermutigen, und auch heute ist im Orient kein Fest ohne Bauchtanz denkbar. Bei uns empfehlen mittlerweile auch Ärzte diesen Tanz gegen Verspannungen und Haltungsschäden.“

An diesem Abend übt die Gruppe einen Schleiertanz, zunächst im Hüft-Zieh-Schritt. Dabei bewegt sich die Tänzerin mit geschmeidigen Hüftbewegungen seitwärts, als ziehe sie sich selbst an einem unsichtbaren Faden wie eine Marionette, der rechte Arm ist erhoben: „Stellt Euch vor, Ihr tragt ein Licht in der Hand.“ Die Paillettengürtel klirren, und die Fransen der Tücher, die die Frauen um die Hüften geknotet haben, zittern im Takt einer persischen Marschmusik. Lautlos

gleiten die Füße in weichen Gymnastikschuhen über den Boden. Die roten, gelben und blauen Schleier drapieren die Tänzerinnen in einer schwungvollen Drehung mal über die rechte, mal über die linke Schulter, lassen sie wie Schmetterlingsflügel wedeln oder verstecken sich ganz dahinter, so daß nur die Augen zu sehen sind. „Und immer auf die Haltung achten, nicht ganz frontal, nicht ganz von der Seite“, erinnert Ulrike die Frauen der Ingolstädter Gruppe, die damit die gleiche Pose einnehmen, in der ägyptische Künstler Tänzerinnen schon vor mehreren tausend Jahren auf den Wänden pharaonischer Grabkammern dargestellt haben. Eine alte Kultur der anmutigen Bewegung, der Harmonie lebt weiter – im Altmühltal. *Nicole Drude*



Schwungvoll drapiert die Tänzerin beim orientalischen Tanz ihren Schleier mal über die linke, mal über die rechte Schulter, während die Paillettengürtel der Pluderhosen im Takt der Musik klirren *Fotos: Drude*

Der Applaus entschädigt für vieles

Laientheater leben vom Idealismus der Schauspieler – der Sprung auf die Profibühne bleibt meist ein Traum

„Wir schmecken überhaupt nicht!“ Empört schleudert ein Knirps aus dem Publikum diesen Satz auf die Bühne im Pfaffenhofener Haus der Begegnung. Da hatte doch der Riese Guri sich gerade über die Geschmacksrichtungen von Deutschen und Dänen, Griechen und Briten ausgelassen. Jaromier Bieber in der Rolle des Guri hält kurz inne und muß ein Grinsen unterdrücken. So ist es jedesmal bei den Aufführungen des Kinderstücks kurz vor Weihnachten. Die kleinen Zuschauer kennen keine Applausordnung, sie tun ihre Begeisterung und ihren Unmut einfach durch energische Zwischenrufe kund.

Sechzehnmal spielte der Theaterspielkreis Pfaffenhofen im vergangenen Winter „Sophiechen und der Riese“ nach einem Roman von Roald Dahl. Es ist die Geschichte des Mädchens Sophie, das der tolpatschige Riese Guri in das Land der Träume entführt, und mit dem es schließlich den Kampf gegen die bösen, menschenfressenden Riesen gewinnt. An jedem Wochenende waren die Vorstellungen bis auf den letzten Platz ausverkauft.

Der Theaterspielkreis Pfaffenhofen ist einer der rund 1500 eingetragenen Vereine in der Region Ingolstadt und seit nunmehr 20 Jahren eine der eifrigsten Laienspielgruppen. Drei Stücke werden jedes Jahr inszeniert, im März ein Erwachsenstück, im April das bereits legendäre Cabaret und im November ein Märchen für die jüngsten Theaterbegeisterten. Insgesamt 198 Laien standen bislang auf wechselnden Bühnen im ganzen Landkreis, bis sich 1979 nach dem Umbau der ehemaligen Mädchenrealschule eine feste Bleibe mit 99 Sitzplätzen fand.

Der 16jährige Sebastian Trathnigg, der „Sir Tibbs“ in „Sophiechen und der Riese“, kam durch Freunde zum Theaterspielkreis. Seit 1991 probt er in einer der damals gegründeten Jugendgruppen Sketche und kurze Szenen. Die Leitung hat Michael Bartl. Der 17jährige Azubi zum Hotelfachmann hat im vergangenen Jahr bei allen drei Produktionen des Theaterspielkreises mitgewirkt und außerdem, wie bei Laienspielgruppen meist üblich, an Bühnenbildern und Kostü-

men gebastelt und die Technik in Schuß gebracht. „Da braucht man sich nichts anderes mehr vorzunehmen.“

Allein für „Sophiechen und der Riese“ wurde ab Mitte September zwei- bis dreimal in der Woche geprobt – unentgeltlich, versteht sich. Auch die Vorstellungen werden allein mit dem Applaus des Publikums belohnt, denn was von den Eintrittsgeldern in die Vereinskasse kommt, geht ausnahmslos für Miete und Produktionskosten drauf.

Idealismus wird großgeschrieben bei den Laientheatern. Doch in Pfaffenhofen scheint er gerade vor Weihnachten oft zu fehlen. Jedes Jahr wird es schwieriger, Darsteller für das Märchen zu finden. Enthusiasten wie Michael sind trotz des Erfolges auch hier dünn gesät. „Der Applaus entschädigt für vieles und rührt einen oft zu Tränen“, schwärmt er. Ein Leben ohne Theater könnte sich der 17jährige nicht mehr vorstellen. Er liebäugelt sogar damit, nach Abschluß seiner Lehre an eine professionelle Bühne zu wechseln.

Karin Finkenzeller



Foto: Theaterspielkreis

Ein Blick in die Museenlandschaft

Nicht nur landschaftlich hat das Altmühltal einiges zu bieten. Wenn einmal schlechtes Wetter sein sollte, kann man ja eines der zahlreichen Museen der Gegend besuchen

Da fangen nicht nur die Augen der Motorradfreaks zu leuchten an: Im **Auto- und Motorradmuseum „Lohmühle“** in Schambach gibt es blankgeputztes Chrom rundherum, „heiße Öfen“, Oldtimer, Radkappen, Möbel und was sonst noch so alles übrig geblieben ist aus der „guten, alten Zeit“.

Was von außen nur ein alter Schuppen ist, führt einen im Inneren rund 70 Jahre rückwärts in der Zeitrechnung. Ausgelegt mit Omas abgewetzten Wohnzimmerteppichen schlummern dort Groß- und Kleinode aus der Zeit der Schwarz-Weiß-Filme und Schellack-Schallplatten: eine Harley Davidson von 1928 und ein pompöser, dunkler Oldtimer aus den 40er Jahren ebenso wie Tretroller, Mopeds und der alte Spielautomat aus der Kneipe um die Ecke.

Im zweiten Stockwerk erwartet die Besucher ein „lebendiger“ Überblick über die

Geschichte der motorisierten Zweiräder Marke Honda, Mercedes, MotoGuzzi, Zündapp, Kawasaki und wie sie alle heißen. 45 liebevoll gepflegte Maschinen lassen nicht nur Kenner über die Variationsbreite staunen. Ob mit zehn oder 100 Pferdestärken, sie alle waren irgendwann einmal auf Deutschlands Straßen unterwegs.

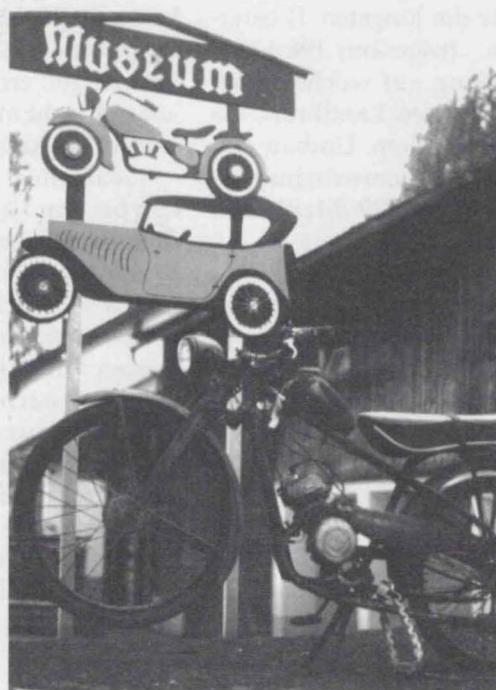
Geöffnet ist das Auto- und Motorradmuseum von April bis Oktober immer sonntags von 15 bis 18 Uhr. Für Schüler und Studenten

gibt es verbilligten Eintritt. Und wer sich spontan in eines der vier-rädrigen Oldies verliebt, kann diese sogar mieten (Telefon 08459/1229 oder 08465/3274).

Ein ganzes Museum nur über Spargel? Was kann denn da schon drin sein? Das **Europäische Spargelmuseum** in Schrobenhausen beantwortet diese Frage eindeutig. Auf nicht weniger als drei Stockwerken wird dort den Besuchern ein Überblick über Geschichte(n), Kultur und Kunst aus und über das gesunde Liliengewächs aus Vorderasien geboten.

Die Geschichte des Spargelbaus in der Region und in Europa, die Botanik des Spargels, seine Schädlinge, der Spargel als Heilpflanze, eine genaue Beschreibung der Pflanzenarten und Anbauweisen, die Ernte, „Spargel in der Küche“, in der Kunst und schließlich feines Spargelgeschirr aus vergangenen Epochen und teures Spargelbesteck – all das gibt es zu sehen und zu lesen.

Den Laien der Spargelkultur erwartet zu Beginn eine eingängige Kurz-Fassung der Ausstellung in Form eines zwölfminütigen Videofilms. Auf dem anschließenden Rundgang helfen 16 chronologisch geordnete Wandtafeln, die gesammelten Informationen über den „Asparagus“ (lat.: Spargel) aufzu-

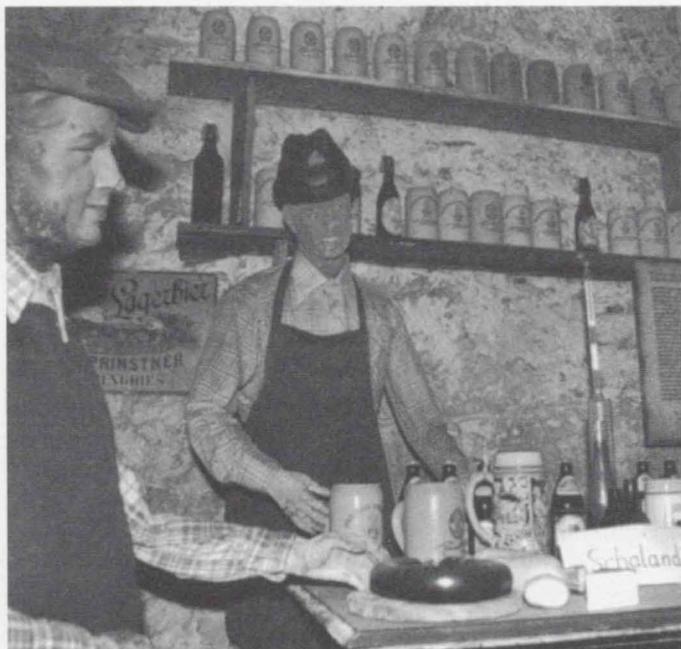


So originell wird man eingeladen ins Auto- und Motorradmuseum „Lohmühle“, direkt an der Hauptstraße in Schambach
Foto: Hoch

arbeiten. Für interessierte Spargelköche und -köchinnen liegen natürlich auch alte und seltene Rezepte bereit. Schließlich war das Luxusgemüse bereits am Hof von Elisabeth I., Ludwig XIV. und im Vatikan eine Delikatesse.

18monatigen Bauzeit in Scharen herbei, um die Schätze jahrhundertalter Brautradition in ihrer originalen Umgebung zu bestaunen.

Durch einen ausgeschnittenen Faßboden, der als Tür fungiert, dringt der Besucher mit jedem



Genauso ungewöhnlich wie die Räumlichkeiten ist auch die dekorative Ausgestaltung des Brauereimuseums in der traditionellen Bierstadt Beilngries
Foto: Brand

Das Museum befindet sich seit 1985 im alten Amtsturm der Schrobenhausener Stadtmauer, Am Hofgarten 3, und ist wie folgt geöffnet: 15. April bis 30. Juni täglich von 10 bis 18 Uhr, 1. Juli bis 30. September täglich außer montags von 14 bis 16 Uhr und 1. Oktober bis 14. April samstags, sonntags und mittwochs von 14 bis 16 Uhr. Im Eintrittspreis inbegriffen ist auch ein Besuch des Geburtshauses von Karl Lenbach, einem Schrobenhausener Maler.

Im bayerischen Volksmund ist Bier nicht nur ein Getränk, sondern auch gleich Brot und sogar Sinnbild eines ganzen Lebensstils. Da ist es nur konsequent, daß dem Bier mitten im Herzen Bayerns ein Denkmal gesetzt wird: das **Brauereimuseum in Beilngries**.

Der Geschäftsmann und ehemalige Brauereibesitzer Wilhelm Rose hat vor elf Jahren eine Menge Geld in ein 1000 Quadratmeter großes, unterirdisches Felsenkellerlabyrinth gepumpt. Die Kulturbeflissenen strömten bereits während der

Schritt tiefer ein in die Geschichte des Bieres und in den 350 Meter langen, verzweigten Felsenkeller, der heute eine komplette historische Brauereieinrichtung birgt.

Die Museumsgänge folgen der Brauchronologie: Zu Beginn 20 Minuten Diashow über die Geschichte des Bieres, anschließend der Rundgang. Vorbei an historischem Ackergerät zum Anbau und Ernten des Hopfens führt der Weg zu Sudkesseln, Gärbottichen, riesigen Holzfässern bis zur altertümlichen Abfüllanlage. Auch eine „Schalanderstube“, der Brotzeitraum der Brauereiarbeiter, fehlt nicht. Am Ende der knapp einstündigen Führung weiß der Besucher alles über das Bier, aber nichts über dessen Geschmack, denn ausgeschenkt wird leider kein einziger Tropfen des Gerstensaftes.

Führungen: während der Sommermonate samstags um 10.30 Uhr und ganzjährig auf Anmeldung (Telefon 08461/10 33 oder 84 35).

Carola Brand/Gabi Hoch

Museen in und um Eichstätt

Bechhofen: **Deutsches Bürsten- und Pinselmuseum**, Gunzenhausener Straße 28, 91572 Bechhofen, Tel. 09822/333 oder 318; Öffnungszeiten: 1. 3. bis 30. 11. an Sonn- und Feiertagen: 13.30 bis 16 Uhr.

Eichstätt: Im **Diözesanmuseum**, Residenzplatz, 85072 Eichstätt, Tel. 08421/70220, befinden sich archäologische Funde und der Domschatz. Führungen vom 1. 4. bis 31. 10.: Montag bis Donnerstag 9,10,11,15.30 Uhr, Freitag 9,10,14 Uhr, samstags, sonn- und feiertags 10, 10.30, 11, 11.30, 14, 14.30, 15 und 15.30 Uhr.

Das Eichstätter **Jura-Museum** in der Willibaldsburg, Tel. 08421/2956, zeigt ein seltenes Mammutskelett und die Geologie des einheimischen Kalkbodens. Öffnungszeiten: 1. 4. bis 30. 9. von 9 bis 12 und 13 bis 17 Uhr, vom 1.10. bis 30.3.: 10 bis 12 und 13 bis 16 Uhr, täglich außer montags.

Kipfenberg: Im **Fasenachtsmuseum „Fasenickl“**, Torbäckgasse 1, 85108 Kipfenberg, Tel. 08465/669 oder 3105, wird Fasenachtsbrauchtum aus Altmühltal und Franken vorgestellt. Geöffnet von April bis Oktober mittwochs von 15 bis 18 Uhr und sonntags von 14 bis 17 Uhr.

Riedenburg: Im **Kristallmuseum** wird u.a. die weltgrößte Bergkristallgruppe gezeigt. Ausstellungsraum bei der „Faßwirtschaft“, 93339 Riedenburg, Tel. 09442/1811. Führungen von April bis Oktober täglich von 10 bis 19 Uhr.

Schernfeld: Das **Museum Bergér**, Harthof, 85132 Schernfeld, Tel. 08421/4663, zeigt Mineralien und Steinverarbeitungsverfahren. Geöffnet täglich 13 bis 17 Uhr, sonntags 10 bis 12 und 13 bis 17 Uhr.

Tourismus: Geschäft oder ein Stück Kultur?

Der Naturpark Altmühltal ist mit 290 800 Hektar der größte Deutschlands und erfreut sich wachsender Beliebtheit. Die Sache hat aber einen Haken: Der Park ist offiziell nicht als Naturpark anerkannt. Ein Gespräch mit dem Leiter Franz Xaver Uhl

einsteins: Warum ist der Naturpark Altmühltal offiziell noch nicht anerkannt?

Uhl: Der Naturpark Altmühltal wurde 1969 gegründet, noch bevor es ein bayerisches Naturschutzgesetz gab. Das Gesetz kam erst Jahre später. Es schreibt vor, daß Naturparks kraft Verordnung festgesetzt werden müssen. Es laufen Bestrebungen. Es gab ein Anhörungsverfahren. Meist gibt es da natürlich ein Für und Wider: Naturschutz, Kulturschutz, industrielle Entwicklung. Es gibt viele Gegenpole, und es läßt sich alles schwer unter einen Hut bringen. Ich denke aber, daß wir dieses Jahr die Verordnung bekommen - in etwas abgemilderter Form. Andererseits existiert dieser Naturpark 25 Jahre ohne Verordnung und hat bewiesen, daß er ganz gut existieren kann.

einsteins: Woran machen Sie den Erfolg ihres Marketings fest?

Uhl: Seit nunmehr 13 Jahren haben sich die Landkreise und Orte im Naturpark Altmühltal zusammengeschlossen, um angebotsbezogene Werbung zu machen. Das

heißt beispielsweise: Radwandern, Bootswandern oder Klettern im Naturpark. Die einzelnen Orte treten mit ihrer Eigenwerbung etwas zurück. Hinzu kommt, so denke ich, daß das Preis-Leistungsverhältnis im Altmühltal noch in Ordnung ist.

einsteins: Auf welche Gäste zielt das Angebot?

Uhl: Die Radwanderwege durch die Hauptfluß- und Bachtäler des Naturparks, die seit 1979 nach einem speziellen Konzept erstellt werden, sind in erster Linie für Familien zum Radwandern gedacht. Mountain-Biker sind keine willkommenen Gäste, weil bei ihnen die Gefahr sehr groß ist, daß sie von den Wegen abfahren und in die Wacholderheiden preschen. Genauso verhält es sich mit den Rennradlern. Wir haben nichts davon - nämlich wirtschaftlich nichts davon -, wenn Radler an einem Tag quer durch unseren Naturpark fahren. Wir suchen die Familie oder den gemütlichen Radwanderer, der die Landschaft und natürlich das Radeln genießt, aber auch Museen

besucht und Essen und Trinken vor Ort einnimmt.

einsteins: Sie werben für die Museen der Umgebung, für bestimmte Cafés und andere Einrichtungen. Inwieweit können Sie Einfluß auf die kulturellen Entwicklungen im Altmühltal nehmen?

Uhl: Wir nutzen zunächst einmal das vorhandene Angebot an Museen. Wir können aber sehr wohl auch Einfluß nehmen, was neue Sammlungen und Museumsgründungen betrifft. Wir unterstützen die Orte im Landkreis, die solche Pläne durchführen wollen, finanziell und schließlich auch mit unserem Know-How.

Kultur ist für uns ein wichtiger Bestandteil neben der Natur oder mit der Natur, weil wir uns ja in einer Kulturlandschaft befinden. Und der Naturpark hat die Aufgabe, diese Kulturlandschaft einmal zu schützen, aber auch in Teilen eben zugänglich zu machen für die Erholung, für den Tourismus.

einsteins: Wie sieht es mit kulturellen Einrichtungen für Jugendliche und Studenten aus? Im Vergleich zu Nachbarstädten wie zum Beispiel Neuburg, das einen irischen Pub, ein Programmkinos und einen Jazz-Club aufweisen kann, hat Eichstätt, obwohl es eine Universitätsstadt ist, für junge Leute wenig zu bieten.

Uhl: Die kulturellen Einrichtungen außerhalb des Fremdenverkehrs unterliegen nicht unserem Aufgabenbereich. Was den Fremdenverkehr betrifft, so sind Jugendliche keine Zielgruppe für uns. Junge Leute zwischen 14 und 25 Jahren fahren ans Mittelmeer, aber nicht in eine Barockstadt. Sie

sind für den Städtetourismus nicht attraktiv, da sie wenig Geld einbringen. Allerdings werben wir Schulklassen, um sie für Museums- oder Informationsbesuche zu gewinnen.

einsteins: Wie ist die Zusammenarbeit mit der Universität, wie mit Ihrem Partnernaturpark in Spanien?

Uhl: Also, die Zusammenarbeit mit der Universität Eichstätt ist uns natürlich sehr willkommen. Im letzten Jahr war eine Gruppe der mathematisch-geographischen Fakultät in unserem Partnernaturpark „Sierra de Maria“ in Spanien, um sich dort umzusehen. Zwei Studenten haben sich nun dazu bereit erklärt, dort auch ihr Praktikum zu machen und über die Kooperation der beiden Naturparks eine Diplomarbeit zu schreiben, aus der – so denke ich – beide Naturparks entsprechend profitieren können.

Ich sehe die Zusammenarbeit mit unserem Partnernaturpark auch unter dem Gesichtspunkt eines vereinten Europa, eines gegenseitigen Gedankenaustausches. Es gibt dort beispielsweise Park-Ranger, Aufsichtspersonen, die wir hier noch nicht haben. Es gibt dort Stationen für verletzte Wildtiere, eine Aufzuchtstation für vom Aussterben bedrohte Landschildkröten.

einsteins: Sie haben in der letzten Saison außer deutschen Messen auch ausländische besucht und dort für das Urlaubsgebiet Altmühltal geworben. Gibt es in Deutschland nicht genügend Reisewillige?

Uhl: Der Gebietsausschuß des Naturparks Altmühltal hat seit 1981 ein Marketing-Konzept verfolgt, in dessen Mittelpunkt in erster Linie die Werbung innerhalb der Bundesrepublik Deutschland, dann auch in den Beneluxländern,

stand. Beneluxländer deshalb, weil in diesen Ländern der Anteil der Camping-Urlauber sehr hoch ist und wir natürlich dafür sorgen müssen, daß unsere zwölf Campingplätze besetzt werden.

Bereits 1986 aber wurde begonnen, den Schweizer Markt zu bearbeiten und im Jahr 1992 erstmals auch Norditalien miteinzubeziehen. Warum? Weil wir nicht zu



sehr vom deutschen Markt abhängig sein wollen, und weil wir wissen, daß Gäste zum Beispiel aus der Schweiz weit mehr Geld im Urlaub ausgeben als Deutsche das tun.

einsteins: Die Eröffnung des Main-Donau-Kanals wurde im September 1992 groß gefeiert. Die Wirtschaft ist seitdem noch nicht so ganz auf ihre Kosten gekommen. Was versprechen Sie sich von diesem umstrittenen Mammutprojekt?

Uhl: Der Main-Donau-Kanal hat sich mittlerweile im Bereich der Personenschiffahrt zu einem Besuchermagnet entwickelt, wie es nicht vorauszusehen war. Für uns ist die Entwicklung natürlich hochinteressant. Alle Orte im Altmühltal haben enorme Zuwachsraten im Jahr 1993. Auch die Schiffahrtsgesellschaften merken, daß da Geld zu machen ist: Wir hatten im Jahr

1993 eine Linienschiffahrt. Wir werden in diesem Jahr nun fünf Linienschiffahrten täglich haben.

einsteins: Hat der Kanal nicht schätzenswerte Regionen der Naturlandschaft zerstört?

Uhl: Sie entschuldigen, aber ich kann dieses Gesabber vom Naturschutz um diesen Kanal nicht mehr hören. Seit nunmehr 13 Jahren höre ich ein- und dasselbe. Entweder ist jetzt mal was fertig, oder es ist nicht fertig. Ich kann auch nicht jammern, daß es irgendwann einmal Adam und Eva gab und die in den Apfel gebissen haben und wir deshalb jetzt so eine schlechte Welt haben. Nachdem es im Tal selber von den Einheimischen

kaum Gegner gegeben hat, interessiert mich nicht, was von außerhalb kommt. Maßgebend sind die Leute, die hier leben, die hier vielleicht noch fünfzig Jahre weiter leben müssen - und gern hier leben möchten. Deshalb ist das Thema für mich abgehakt. Ich kenne niemanden hier im Tal, der heute noch Transparente hochhält: „Ich bin gegen den Kanal.“

einsteins: Ein weiterer Anlaufpunkt für Touristen könnte das Figurenfeld von Alois Wünsche-Mitterecker sein, wo überlebensgroße Plastiken an die Hinfälligkeit des Menschen erinnern sollen. Sie haben es aber bislang aus Ihrer Werbung ausgeschlossen. Die Bundesstraße 13 soll nun vielleicht durch dieses Tal geführt werden. Werden Sie sich dagegen wehren, oder ist das Figurenfeld touristisch unattraktiv?

Uhl: Also, ich muß ehrlich zugeben, daß das Figurenfeld von Wunsche-Mitterecker bisher noch nicht so berücksichtigt wurde, wie es vielleicht sollte. Es ist aus meiner Sicht auch schwierig, da wir keine Untersuchung darüber haben, wie dieses Mahnmal überhaupt bei den Betrachtern ankommt. Es bereitet mir Bauchschmerzen, ein Mahnmal zu vermarkten und Kolonnen von Urlaubsgästen hinzuführen. Das ist meine persönliche Meinung, aber ich denke, daß wir zusammen mit dem Fremdenverkehrsausschuß der Stadt Eichstätt dieses Thema im Laufe des Jahres 1994 behandeln werden, da wir auch einen neuen Stadtprospekt herausbringen.

einsteins: Auch die Architektur Schattners, die augenscheinlich viele Leute nach Eichstätt zieht, ist in Ihren Prospekten mit keinem Wort erwähnt.

Uhl: „Alles so schön bunt hier?“ Wenn es manche glauben – ja. Es gibt doch auch weitere Baumeister



Ein einsamer „Krieger“ bewacht den Zugang zum Figurenfeld bei Eichstätt
Fotos: Nagel

außer Herrn Schattner. Ob das der Herr Behnisch ist, der Herr Hueges – und nicht vergessen darf man vor allem Gabrieli, Pedetti, Angelini . . . Ich denke, die sollen nicht zu kurz kommen.

einsteins: Wie wird die Zukunft des Tourismus im Naturpark aussehen?

Uhl: Der Tourismus im Altmühltal wird sich nie so entwickeln wie der Tourismus im Gebirge, aber einzelne Gebiete profitieren momentan schon ganz gut von den Einnahmen aus dieser Quelle. Unser Ziel ist es nicht, noch mehr aktiven Tourismus hierher zu locken, da wir die Natur nicht noch mehr belasten wollen. Meine Meinung zu den Radrennfahrern und den Mountain-Bikern habe ich ja schon gesagt. Wir werben zur Zeit ausschließlich für unsere Museen und Ausstellungen. Wir sind so weit, daß wir sagen können, was wir wollen und was wir nicht wollen.

Das Gespräch führte Tanja Nagel

Referent mit schwarzer Seele?

Der neue Kulturreferent Ingolstadts ist ein Mann. Schon schlecht, meint die SPD, die auf dem Sessel des Stadtrats im Kulturamt lieber eine Frau, nämlich Isabella Kreim, gesehen hätte. Die Leiterin des Kulturkanals von Radio IN unterlag dem derzeitigen Chef des Würzburger Kulturamtes, Gabriel Engert, im Februar in einer Kampf- abstimmung des Stadtrats.

Nach der Wahl des 36jährigen bedauerte die SPD, „daß die Gelegenheit nicht genutzt wurde, eine Führungsfunktion in der Verwaltung mit einer Frau zu besetzen“. Den tieferen Sinn hinter dem Sieg des Würzburger meinen die Sozialdemokraten ebenfalls zu kennen: „Offensichtlich konnte die CSU der Versuchung nicht widerstehen, mit Engert einen Mann zu wählen, der das richtige, nämlich schwarze, Parteibuch in der Tasche hat.“

Weniger oberflächlich betrachtet liest sich das Ergebnis der Kampf- abstimmung zwischen Engert und Kreim anders. 16 Stimmen bekam die Ingolstädterin, genau so viele, wie SPD-Mandatsträger im Stadtrat sitzen. Geht man also davon aus, daß die SPD geschlossen hinter „ihrer“ Kandidatin stand, haben zumindest die Vertreter der GAL und auch die UW, die sich gerne als „einzig wahre Oppositionspartei“ bezeichnet, für den „Schwarzen“ votiert. Warum wohl?

Trat Isabelle Kreim tatsächlich mit der gleichen Qualifikation wie Gabriel Engert an? Bei aller Hochachtung für ihre Verdienste für die regionale Kulturszene wohl eher nicht. Während die promovierte 39jährige über die künstlerische Schaffenskraft im Hörfunkprogramm berichtete, sammelte der Gymnasiallehrer für Deutsch,

Geschichte und Soziologie seit 1986 Verwaltungserfahrung im Würzburger Kulturamt. Dieser Vorsprung ist nicht zu unterschätzen, zumal auch die schönen Künste organisiert werden wollen. Außerdem wählte der Stadtrat mit Engert offensichtlich auch einen Mann, dessen Erfahrungen im schulischen Bereich ihm als Verantwortlichen für das städtische Schulamt dienlich sein werden. Unter der Ägide des derzeitigen Kulturreferenten Siegfried Hofmann, der Mitte des Jahres in den Ruhestand geht, fristete dieser Amtsbereich doch ein eher stiefmütterliches Dasein.

Ingolstädter Kulturinteressierte, denen Parteiengeplänkel fern liegt, müssen deshalb nicht traurig sein. Die Zielsetzungen der beiden Favoriten lagen vor der Wahl ohnehin sehr nahe beieinander.

Karin Finkenzeller

Zwischen Herz und Hirn

Kinokultur in der Region: Der Versuch, kommerziellen Erfolg mit dem Anspruch der Filmkunst zu verbinden

Mit dem Mesozoikum kam die Wende. Jahrzehntlang hatten Kinobetreiber über sinkende Besucherzahlen geklagt, Fernsehmacher über Großmutter's Lichtspielhäuser gehöhnt. Der Gang ins Kino war auf die glatte Bahn zur Nostalgie abgerutscht. Dann, im Jahr '93, schlug Hollywood mit der Kraft des Tyrannosaurus zu: Millionen strömten vor die Leinwände, um Steven Spielbergs Dino-Opus „Jurassic Park“ zu sehen. Aber auch das empfindsame Herz durfte sich im Schmalz suhlen, als Bodyguard Kevin Costner – politisch korrekt – seine schwarz-weiße Liebe zu Whitney Houston auslebte. Kurz: die klassischen Kassenschlager Herz und Action.

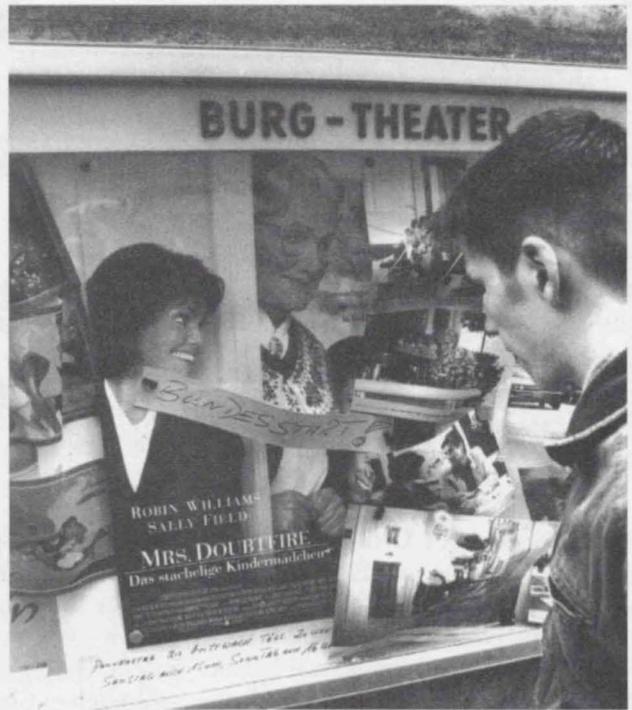
Auch in den Kinos der Region waren prähistorisches Getier und schmachtende Leibwächter die Kassenmagneten einer erfolgreichen Saison, mit der nicht nur der Betreiber des Eichstätter Burgtheaters und des cineastisch ambitionierteren „Studios“ im Alten Stadttheater zufrieden ist. Im Neuburger Hofgarten-Theater hatten die Kartenabreißer ebenfalls viel zu tun.

Dort gab es auch Überraschungserfolge: Das „Geisterhaus“ nach dem Roman von Isabel Allende sorgte wochenlang für großen Andrang, obwohl die Kritik eher ungnädig mit dem Streifen ins Gericht gegangen war: „Wir haben eben ein Publikum, das sich weder von den Besucherzahlen in den Großstädten noch von selbstherrlichen Kritikern beeindrucken läßt“,

meint Roland Harsch, Geschäftsführer des Neuburger Kinos.

Harsch hat erkannt, daß dem Kinobesucher in den Zeiten von Satellitenfernsehen mehr geboten werden muß als „nur“ der Film, soll er vom heimischen Sofa in den Kinossessel gelockt werden. Erlebnisgastronomie heißt deshalb für ihn das Zauberwort. Der Kinobesuch wird mit dem Café verbunden, und obendrein gibt es noch die kostenlose Galerie. Kunst für jedermann, denn „wir wollen hier etwas für alle bieten, nicht nur für eine selbsternannte Elite“, so der mit 20 Jahren noch von jugendlichem Elan getragene Geschäftsführer.

Besonders stolz ist Harsch auf die Tatsache, daß das Hofgarten-Theater ein sogenanntes Erstaufführungskino ist, das neue Filme schon am Tag des bundesweiten Starts zeigen darf, wenn auch nicht alle: „Das ginge bei zwei Sälen schon aus Platzgründen nicht.“ Auch deshalb würde er gern um einen dritten, etwas kleineren Saal erweitern. In dem könnten dann auch vermehrt deutsche Produktionen laufen, wie etwa Katja von Garniers „Abgeschminkt“ oder Detlev Bucks „Wir können auch anders“.



Während in Großstadtkinos aktuelle Filme schnell anlaufen, dauert es in der Provinz meist etwas länger – mit Ausnahmen *Foto: Lina*

Ein Publikumsrenner seien auch die langen Filmnächte, in denen Harsch mit seinem jungen Team aus Studenten und Schülern thematisch verwandte Filme oder Fortsetzungen zeigt. Konkurrenz sieht Roland Harsch zumindest in der Region keine. München ist weit, und „Ingolstadt ist für die Neuburger zwar eine Nachbarstadt, aber nicht unbedingt die Lieblingsnachbarstadt“.

Dort ist das Angebot zumindest quantitativ mit acht kommerziellen Kinos schon großstädtisch. Doch der Mainstream regiert, ausgesprochene Filmkunst verirrt sich selten in die Projektoren. Nur die Volkshochschule hält mit prämierten Kinderfilmen, Fremdsprachenkino und Themenabenden der Reihe „Clubkino“ (im Frühjahr aus immer noch aktuellem Anlaß, so der VHS-Leiter, zum Thema Gewalt und Gewaltlosigkeit) die Fahne des Bildungsanspruchs hoch – wider alle Saurier. *Stephan Lina*

Wer em gut müß wil haben
 Das mach von sibomlezfaem
 Du müßt haben, milch, saltz,
 und schmalz, zuglez, wer.
 und mel saffran, der zue so
 wort es gell am mandel müß machen
 tem wilou machen em mandel müß
 So nym em pfunt mandels, und nym
 auch omidu, und ob du des nicht
 hast, So nym semlem prot der zue
 und das thue in im wasser, und
 wall das dar auß. und das schlach
 mit der milch durch am trich. So
 wort es blam, wilou es süß haben
 So thue zuglez daran, das haist
 am mandel müß - am mandel suppen.
 Item am mandel suppen, wilou die
 machen die goet von mandel milch
 zue, Nym am semlem prot das pae

Völlerei, Verzicht, Vergnügen

Esskultur oder Freßnatur: Episoden aus der Geschichte des Eichstätter Essers

Essen ist Sex, die Urform der Lust an Einverleibung, die Erregung der erogenen Zonen Mund und Lippen. Das erste Mahl – das erste Mal. Für Sigmund Freud war Essen fast Geschlechtsakt. Besondere Ausdauer dabei zeigte Megingaud, Eichstätter Bischof von 991 bis 1015. Seine Maxime: „Lieber lange essen als lange Messen.“ Megingaud machte es rasend, hatte der Kirchenchor an Hochfesten lange Sequenzen einstudiert. „Diese Narren“ würden ihn mit ihrem Gesänge vor Hunger und Durst noch umbringen. Des Bischofs Abneigung gegen Hunger ging gar so weit, daß er einen Firmling namens Fastolf kurzerhand in Eßtolf umbenannte.

Dabei war irdisches Vergnügen dem Christentum immer verdächtig. Essen und Trinken über den Lebensbedarf hinaus zählte im Mittelalter zu den sieben Todsünden. Wer sich lukullischen Genüssen hingab, dessen Weg war klar vorgezeichnet – geradewegs in Teufels Küche. Und wie dem Essen auf Erden, so dem Sünder in der Hölle: Vom rachenförmigen Höllentor wurde er verschlungen, irdischen Speisen gleich traktiert, gesotten, dicht gedrängt im Kessel der Verdammten.

Ein Schicksal, mit dem der Durchschnittsbürger allerdings

kaum zu rechnen hatte. In dem Buch „Die Altmühlalb“ (1868) heißt es über die Gegend Eichstätt, „derselben ist das geringste Maß an Küchenluxus unbekannt. Die gewöhnlichen Speisen sind von Mehl und Milch zubereitet. Fleisch kommt nicht täglich auf den Tisch, und wenn es eines gibt, so ist es geräuchertes Schweinefleisch, das sogar nicht selten ist und immer mit Sauerkraut aufgetischt wird. Ochsen- und Kalbfleisch ist in der Regel ein Essen für Hochzeiten, Kirchweihen und höhere Festtage.

Auch von der dort herrschenden Kochkunst darf man sich natürlich nur bescheidene Vorstellungen machen. Bei solchen Verhältnissen kann man also in den Dorfwirtshäusern weder eine geeignete Mittags- noch Abendkost erwarten. Für wen sollte auch eine gute Küche in Bereitschaft sein, da niemand davon Gebrauch machen würde.“ Die Masse konnte es sich einfach nicht leisten.

Ab und zu hatten die Wohlhabenden aber eine offene Hand für die Armen. Über das goldene



Arm und reich vereint: 1814 saßen sie beim goldenen Priestertag des Eichstätter Bischofs zusammen an einem Tisch. Sechs Gänge wurden der „fröhlichen Armut“ kredenzt, Wein und Bier – alles umsonst

Priesterjubiläum des Eichstätter Bischofs Josef von Stubenberg im Mai 1814 wird berichtet, „in dem Orangeriegebäude des Hofgartens, welches mit Maien ausgeziert war, begann mittags um 12 Uhr die Tafel, welche der Herr Fürstbischof zur Verherrlichung seiner zweiten Primiz fünfzig armen Männern und fünfzig armen Weibern gab. Jeder von diesen Gästen war auf Kosten des fürstlichen Gastgebers völlig neu gekleidet, jeder durfte sein ganzes Couvert nebst den nicht aufgezehrten Speisen mit sich nach Hause nehmen. Sechs Gerichte erquickten die fröhliche Armut, und eine Maß Wein, dann zwei Maß Bier wurden jedem als Getränke gereicht.“ Trotz der Armut, die Eichstätter revanchierten sich: Preßsack für den Bischof. Das Geschenk sollte seiner Eminenz natürlich würdig sein. Ein Tablett mußte her. Und weil der Preßsack zu groß dafür war, wurde er zurechtgeschliffen. Die ganze Umgebung spottete: „Eichstätter, dumme Sausackschleifer!“

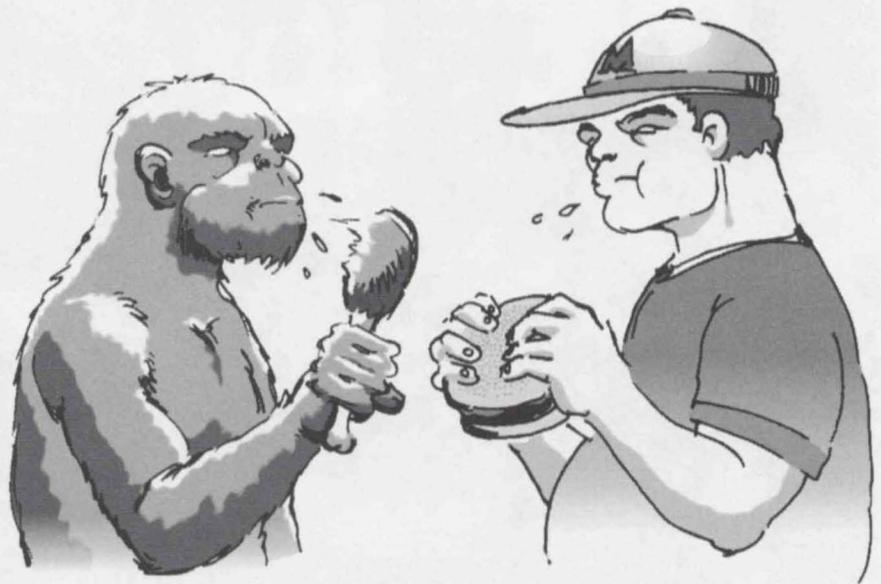
Der angemessene Umgang mit Nahrungsmitteln bereitete den Urgroßvätern der Region anscheinend Probleme. Zum Thema Essen tauchen in einer 1902 erschienenen „Wörtersammlung von Eichstätt und Umgebung“ nur zwei Begriffe auf: „oafiseln“ (Fleisch von den Knochen abnagen) und „oazut-seln“ (Finger oder Teller ablecken) – schlechte Manieren, die sich die Eichstätter schon vor 300 Jahren hätten abgewöhnen sollen. Abnagen und ablecken, das gehört sich nicht, schrieb Erasmus 1530 in „De civilitate morum puerilium“, in sein Anstandsbuch. Außerdem: „Trinke mäßig schlürfend, nicht in dich hineinschluckend mit dem Geräusch eines Pferdes. Wenig anständige Sitte verrät es, wenn du Halbverzehrtes einem anderen reichst. Brot, von dem du schon gegessen hast, wieder in die Brühe zu tauchen ist bäuerisch, wie es auch nicht fein ist, die Speisen aus dem Munde herauszunehmen und auf das Brot zu legen.“ Gelesen wurde Erasmus in Eichstätt, beachtet kaum. Daß „Salfeet“ (Serviette) in der Wörtersammlung unter der

Rubrik „Einige Fremdwörter“ verzeichnet ist, hatte durchaus seinen Grund.

Aber wie man ißt, blieb auch nach dem Zweiten Weltkrieg Nebensache. Wichtig war vielmehr, was man ißt. Der Hungerwinter 1946/47 wurde für die Eichstätter zu einer harten Bewährungsprobe. Wenn es Kochen bisher noch nicht war, in dieser Zeit wurde es zur Kunst. Das Essen sollte schmecken, satt machen und zugleich mit den verfügbaren Mitteln realisierbar

er eineinhalb Kilo zuviel. Statt Sattessen war plötzlich Schlankessen angesagt. Auf eindrucksvolle Weise hat sich bestätigt, was „Der Spiegel“ 1946 prophezeite: „Der Hunger scheint unser Schicksal zu sein“.

„Light“ war schwer im Kommen. Kalorienbewußt verschlingt man die Diät-Seiten der Zeitschriften, und trotzdem, die Eichstätter Gaststätten sind gut besucht wie selten zuvor: Im noblen „Domherrenhof“ gibt man sich gerne mal als



Der Kreis ist geschlossen. Die Evolution des Eichstätter Essers hat ihr vorläufiges Ende erreicht. Freudsche Oralerotik ist nurnmehr Quicky
Zeichnungen: Himmelein

sein. Rezepte sind überliefert wie: „Falscher Honig. Zutaten: 1/2 l Buttermilch, 250g Zucker, drei Tropfen Zitronen-, drei Tropfen Vanillearoma, zwei geriebene Äpfel. Buttermilch mit Zucker und Aromastoffen in einem Topf zum Kochen bringen. Unter ständigem Rühren etwa eine halbe Stunde kochen lassen, bis die Masse dicklich wird. Die geriebenen Äpfel zugeben und noch einmal aufkochen lassen. Dann kalt stellen.“

Rezepte, die bald auf dem Dachboden verschwanden. Mit der Währungsreform füllten sich Geldbeutel und Wursttheken. Es begann eine Aufholjagd nach Kalorien. Während des Hungerwinters hatte der Durchschnitts-Eichstätter zwölf Kilo Untergewicht, 1952 wog

Gourmet und zeigt sich ab und zu beim Ausländer – beim Griechen gibt es ja „Eichstättplatte“ mit Sauerkraut und fränkischen Bratwürsten. Favorit unter den Gaststätten ist allerdings der Schnellimbiss. Die Autobahnausfahrt Greding ist Eichstatts Fastfood-Mekka, „McDonalds“ die Kaaba. Faszinierend die Geschwindigkeit der Abfertigung, die Funktionalität der Ausstattung, die Einfachheit der Kommunikation. Alles dort ist auf das Nötigste reduziert: „Big Mac und kleine Pommes“ – „Sechsfünfunddreissig!“ Im Extremfall ausgedehnt auf: „Zum Mitnehmen oder Hieressen?“ Atmosphäre geht verloren, Zeit wird gewonnen. Die Freudsche Oralerotik verkümmert zum Quicky.
Thomas Weber

„Wieder viel gejagt, turniert und gelacht!“



Alle zwei Jahre spielt Neuburg Geschichte. Beim traditionellen Schloßfest ist die ganze Stadt auf den Beinen

Am letzten Juni- und am ersten Juliwochenende kehrt höfisches Leben in die Neuburger Altstadt ein. Getreu dem Wahlspruch ihres ersten Regenten Ottheinrich: „Haben wieder viel gejagt, turniert und gelacht“ feiern die Neuburger ihr Schloßfest.

1500 Bürger schlüpfen in stilette Kostüme. Als Edelleute, Reiter, Ritter, Räte, Landsknechte, Stadtwachen, Armbrustschützen, Trommler, Pfeifer, Tänzer, Musikanter, Fahnschwinger oder „Volk“ verkleidet, zaubern sie die Besucher zurück in die Zeit der Renaissance. Ritterturniere, Tänze und zahlreiche andere Attraktionen vervollständigen die Reise in die Vergangenheit.

Glanzvoll ist schon der Auftakt des Festes: Die Begrüßung der beiden Prinzen und der Prinzessin durch den fürstlich gekleideten Oberbürgermeister Neuburgs. Die Ehrengäste kommen in geschmückten Booten auf der Donau an und werden am Kai empfangen.

Dann zieht der Festzug mit über tausend Akteuren in die Stadt ein. In der Oberen Altstadt, die mit ihren historischen Bauten eine prachtvolle Kulisse darstellt, warten die Händler bereits auf Kundschaft. Rund 130 Stände sind aufgebaut. Handwerker und Zünfte fertigen auf dem historischen Jahrmarkt nach alter Tradition ihre Produkte und bieten sie feil. Auf den großen Zehrplätzen und in den

Schänken wappnen sich die Wirte gegen den Ansturm der Gäste, und vor dem Pranger hoffen die Stadtwachen auf die ersten Opfer. Fahrende Komödianten und Gaukler machen sich bereit, ihre Künste zu zeigen. Musikanten proben die

Reise in die Vergangenheit

letzten Stücke und Zauberer ihre Tricks. Die Renaissance erwacht wieder zum Leben.

Das Schloßfest erinnert an Neuburgs Zeiten als Fürstentum (1505-1808) und an den bau- und sinnensfreudigen Herzog Ottheinrich, den ersten Regenten des Fürstentums



Pfalz-Neuburg. Alt ist das sechstägige Spektakel jedoch noch nicht. 1976 wurde es von tatkräftigen Bürgern ins Leben gerufen. Sie wollten den Höhepunkt ihrer Stadtgeschichte, die Zeit der „Jungen Pfalz“, aufleben lassen. Anlaß war ein großes Fest, das die jungen Prinzen Ottheinrich (1502-1559) und Philipp (1503-1548) zu Ehren eines hohen Gastes veranstalteten.

Seit 1983 findet das Fest der Renaissance alle zwei Jahre statt. Neben der Landshuter Fürstenhochzeit hat es sich zu einer der größten Veranstaltungen in Bayern gemauert. Rund 120 000 Besucher kamen im vergangenen Jahr, 80 kulturelle Darbietungen wurden angeboten. Kernstück und Mittelpunkt ist seit

1976 der Steckenreitertanz im Schloßhof. Die Tradition dieses Tanzspiels beruht auf dem „Balletto a Cavallo di Naiburgo“, das anlässlich des Besuchs der Königin Christina von Schweden von den Prinzen Ottheinrich und Philipp samt Gefolge aufgeführt wurde. Für das Schloßfest wurde es zu einem Kindertanzspiel umgestaltet, die Akteure kommen von der Städtischen Schule für Tanztheater. Bei zehn Vorstellungen an sechs Festtagen herrscht stets ein großer Andrang.

Die Höhepunkte des zweiten Schloßfestwochenendes sind das Feuertheater am Samstag abend und der große Umzug. Nach Anbruch der Dunkelheit wird knapp 30 Minuten lang ein phantastisches Feuerwerk zur Musik des Steckenreitertanzes abgebrannt.

Beim Festzug am Sonntag vormittag sind rund 2000 Aktive in historischen Gewändern beteiligt, angefangen von den Musikgruppen über die Handwerker und Marktleute, bis hin zu den Tanzkindern und dem Rat der Stadt. Begleitet wird der Zug von den Reitern, Gauklern, Feuerschluckern und allerlei Volk. Eine weitere Attraktion bilden die Reiterspiele im Marstallhof, die eine lange Tradition besitzen. Das Ringelstechen der Neuburger Reiter wurde 1574 zum

ersten Mal abgehalten. Anlaß war damals die Hochzeit des Pfalzgrafen Philipp Ludwig mit der Prinzessin Anna von Kleve.

Angekündigt von einem stimmgewaltigen Herold wetteifern die antretenden Reiter um den Kuß der

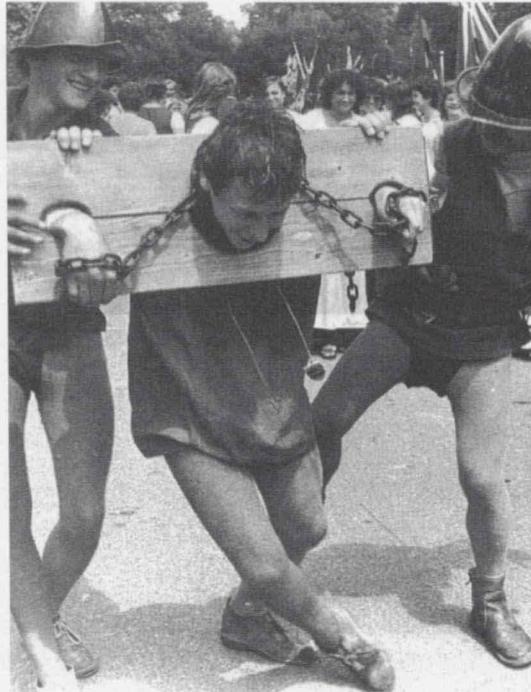
Turnierprinzessin. Auch an anderer Stelle zeigen große und kleine Akteure, so beim heiteren Tanzspektakel „Tanz, Scherz und Jägerglück“ im Schloßhof, Tänze und vieles mehr aus der Renaissance zu zeitgenössischer Musik.

Aber auch ein dunkles Kapitel europäischer Vergangenheit wird

Musikanten, Gaukler, Moritatensänger

während der heiteren Neuburger Tage aufgeschlagen: die Inquisition. Und so kann man unversehens Zeuge einer öffentlichen Hexenverbrennung werden. Übrigens die einzige, die in Deutschland heute noch aufgeführt wird.

Neben dem offiziellen Programm gibt es an jeder Ecke improvisierte Kleinkunst: Musikanten, lustige Gaukler, Moritatensänger, die alle für nur ein paar Groschen einen kleinen Auftritt geben. Für



„Und bist du nicht willig, dann brauch' ich Gewalt“ – ein Leitspruch, den viele Fürsten früher durch Folter in die Tat umsetzten. Wer mag, kann sich dies beim Schloßfest „hautnah“ demonstrieren lassen

Fotos:
Donaukurier

das leibliche Wohl ist gesorgt, doch mitunter braucht es auch ein bißchen Geduld. Der „Rahmfleck“, eine heißgeliebte Spezialität beim Schloßfest, zieht meist lange Schlangen hungriger Mäuler an.

Simone Schulz



Brief in die römische Vergangenheit

Marcus Victorius Provincialis, ein alter Römer, ist 100 nach Christus zu einer Zeitreise in die Gegenwart aufgebrochen. In einem Brief schildert er dem Schriftsteller Tacitus seine Eindrücke aus dem Süden Germaniens

Lieber Tacitus,

einmal habe ich mich auf Dich verlassen! Deine „Germania“ als Reiseführer im Gepäck, bin ich zu meiner Erkundungsfahrt ins neuzeitliche Germanien aufgebrochen. Du hast 98 nach Christus noch geschrieben: „Ich selbst schließe mich der Meinung derer an, die glauben, daß die Stämme Germaniens – auf keine Weise durch eheliche Verbindung mit anderen Stämmen verfälscht – ein eigenwüchsiges, unvermisches Volk von unvergleichbarer Eigenart sind. Alle haben trotzige blaue Augen, rotblondes Haar und hühnenhafte Leiber.“

Ach Tacitus, die Zeiten haben sich geändert. Die Menschen sind kaum wiederzuerkennen, als Anhaltspunkt bleiben mir nur noch die Reste unserer Kultur, die im Altmühltal erhalten geblieben sind.

Die Römer haben schon sehr früh das südliche Germanien für sich entdeckt. Ende des ersten Jahrhunderts vor Christus fielen sie im südlichen Bayern ein und etwa hundert Jahre später, unter Kaiser Domitian, erhält Weißenburg eine römische Garnison – „Biriciana“ –, die nördlichste in Bayern. Der Limes, die Grenze zwischen dem römischen Reich und Germanien, verlief etwa sechs Kilometer nördlich von Weißenburg.

Einerseits zog das Land großen Nutzen aus der Herrschaft Roms: Mit den Soldaten kamen auch Händler in die Gegend – Siedlungen entstanden. Die neuen Bewohner verbreiteten die Errungenschaften der römischen Zivilisation. Aus dieser Zeit stammen die ersten Glasfenster, Ziegeldächer und Fußbodenheizungen.

Der Nachteil aber: Den zivilisatorischen Fortschritt mußten die Bewohner mit immer höheren Steuern bezahlen. Die Folge war Unzufriedenheit, die zum Zusammenbruch der Römerherrschaft im dritten Jahrhundert beitrug. Im Jahr 233 nach Christus wurde das Gebiet um Weißenburg von einem Angriff der Alamannen erschüttert. Deren erneute Einfälle in den Jahren 253 und 259 zwangen die Römer schließlich, ihre hiesige Vormachtstellung aufzugeben, sich hinter Rhein und Donau zurückzuziehen und das Land den Juthungen, einem alamannischen Stamm, zu überlassen.

Ja Tacitus, damals war das für uns eine große Tragödie. Heute füllen unsere Eroberungen in Germanien gerade noch eine Seite im Geschichtsbuch. Ein Trost bleibt uns vielleicht: Die Bauwerke, die wir hinterlassen haben, werden heute sorgfältig gepflegt und staunenden Touristen vorgeführt. Was für uns zum Alltag gehörte, ist heute Kultur, zum Beispiel Badekultur.

Morgens kurz unter die Dusche hüpfen, Haare waschen, einseifen – die Reinigung des Körpers ist im modernen Deutschland ein eher prosaisches Geschäft. Ganz anders war das bei den Römern. Sie badeten nicht zu Hause im stillen Kämmerlein, sondern in großen Bäderanlagen, den Thermen. Die Thermen dienten nicht nur der Hygiene und der Gesundheit, sie waren auch Kommunikationszentren.

Die Thermenanlage in Weißenburg gehört zu den größten in Süddeutschland. Beim Bau von Reihenhäusern wurde sie 1977 zufällig entdeckt und bis 1983 rekonstruiert. Forscher vermuten die Entstehungszeit der Thermen in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christus.

Die Römer setzten sich beim Baden nicht einfach in eine Wanne mit Wasser, sondern sie wechselten wie in einer finnischen Sauna zwischen Erhitzen und Abkühlen, zwischen heißen und kalten Bädern. Das „Apodyterium“ war die erste Station im Bad. Hier legte man seine Kleider ab. Die Römer badeten gewöhnlich nackt. Auf den Umkleideraum folgte das „Tepidarium“, ein Übergangsraum, in dem sich der Besucher langsam aufwärmte. Das eigentliche Bad begann im „Caldarium“, einem warmen, dampferfüllten Raum. Der Fußboden war hier über 50 Grad heiß. Diese Temperatur erreichten die Römer durch eine frühe Art der Fußbodenheizung, die „Hypocausten“. Ihr Kernstück war ein doppelter Fußboden. Er entstand durch einen Meter hohe Ziegelpfeiler, die große Steinplatten trugen. Diese Platten bildeten den oberen Teil des Fußbodens. Geheizt wurde mit Holz. Die heiße Luft verteilte sich durch ein Röhrensystem im ganzen Bad.

Mit Holzpantoffeln gegen die Hitze des Fußbodens geschützt, stieg der Badegast in die Warm- und Heißwasserbecken des Caldariums. Anschließend erfrischte man sich im kalten Wasser des „Frigidariums“. In den Weißenburger Thermen gab es auch ein „Laconium“, das mit einer Sauna vergleichbar ist. Am Ende des Bades stand geschultes Personal zur Massage bereit. Die Römer ließen sich auch die Haare ausrupfen, sich schminken und salben.

So ein schönes heißes Bad wäre jetzt die reinste Wohltat. Doch wer auf den Spuren der eigenen Kultur wandelt, hat für so etwas keine Zeit. Ich bin hier einem schlimmen Fall von Blasphemie auf die Spur gekommen. Im Weißenburger Römermuseum habe ich wertvolle Heiligtümer entdeckt, schamlos den Blicken der ungläubigen Germanen preisgegeben.

Bei einer drohenden Gefahr versuchen die Menschen zu retten, was noch zu retten ist; sie verstecken, was ihnen wertvoll und wichtig ist, damit es dem Feind nicht in die Hände fällt. Genauso verhielten sich auch die Römer, als es im dritten Jahrhundert galt, die Provinz Raetien (zu der auch Weißenburg gehörte) gegen die einfallenden Alamannen zu verteidigen. Sie vergruben die Schätze ihrer heiligen Stätten, in der Hoffnung, sie nach dem Rückzug der germanischen Eindringlinge wieder hervorholen zu können.

Die Alamannen aber eroberten Raetien und der Römerschatz blieb mehr als 1700 Jahre lang unentdeckt. Bis ein Weißenburger Hobbygärtner kam und 1979 beim Spargelstechen auf den Schatz stieß, der mittlerweile wieder in neuem Glanz erstrahlt. Zwar nicht als Reliquie in einem Tempel, aber als wertvolle Attraktion des Römermuseums, das 1983 eröffnet wurde.

Votive aus Silberblech mit der Darstellung römischer Götter, Bronzegefäße, die eine ganze Wandvitrine füllen, dazu seltene Stücke wie ein eiserner Klappstuhl und Bronzelampen. Der beeindruckendste Fund aus jener Zeit sind 17 Bronzestatuetten, Götterbilder, von denen jedes in einer einzelnen Vitrine untergebracht ist. Herkules mit dem Goldenen Vlies, Juno, die Frau des Jupiter, mit einem feinen goldenen Armreif – das sind nur zwei Beispiele.

Archäologen und Museumsführer lassen sich zu Superlativen hinreißen. Sie rühmen den Schatz als „einzigartiges Dokument für römische Kulturgeschichte auf bayerischem Boden“, der „Biriciana aus seiner bisher mehr militärischen Bedeutung über viele Orte des römischen Bayern“ hinaushebt.

Naja, wenigstens etwas. Tacitus, am besten kommst Du selbst einmal her und überzeugst Dich, wie sehr sich Germanien seit der „Germania“ verändert hat.

Es grüßt Dich

Marcus Victorius Provincialis

Übersetzung und Fotos: Maria Mohr und Beate Lentner



Nackt in die Natur – ist das auch Kultur?

„Wir galten als abartig“ – Einblicke in die Ingolstädter FKK-Bewegung

Es passiert meistens im Urlaub. Besonders beliebt sind die schattigen Pinienwälder an der Adria. Beim Golfen, beim Volleyballspielen der erste Blickkontakt. Am abendlichen Buffet dann die bekannte Frage: „Und woher kommen Sie?“ Siehe da, aus Ingolstadt. Das ist der Moment, in dem Manfred Ross auftrumpfen kann. „Schauen Sie doch einfach mal bei uns vorbei, ganz ungezwungen. Wenn wir es hier tun können, geht es zuhause auch. Unser Name ist Naturalistenbund Ingolstadt e.V.“

Nach wie vor probieren die meisten Menschen zum ersten Mal in freizügiger Urlaubsatmosphäre, wie es ist, nach dem Baden kein naß-klebriges Stoffteil am Körper zu haben. Es kennt einen ja keiner. Aber zu Hause? Plötzlich ist die alte Scheu wieder da.

„Natürlich bin auch ich durch das Bedürfnis nach Sonne zur Freikörperkultur gekommen“, meint Vorsitzender Ross, „aber uns geht es doch um etwas mehr.“ Jeder nackte Mensch ist gleich, so der Grundsatz des Naturalistenbundes Ingolstadt. In ihrem Reich am Baggersee, einem rund zwei Hektar großen Areal mit Sichtschutz, gelten keine Berufsunterschiede und keine Prestigesymbole. Sie grillen zusammen, schwimmen, spielen Indiacca und Boccia. Ab und zu werden andere Sportvereine eingeladen.

Selbstverständlich ist dieses kleine Badeglück nicht. Bis in die siebziger Jahre waren die FKK-An-



hänger der Region dazu gezwungen, sich im Ausland zu treffen. „Wir galten als abartig. Das Land Bayern war eine Bastion der Moral.“ Erst im Jahre 1976, vier Jahre nach Gründung des Vereins, bekamen sie den Zuschlag eines Kiesunternehmens für einen abgelegenen Weiher in Hagau. Der drohende Einzug eines „Pornographieclubs“ in seinen Gemeindebereich rief allerdings den örtlichen Pfarrer auf den Plan: Er reichte mit Erfolg mehrere Beschwerden ein – mit der Begründung, einige seiner Gemeindeglieder wollten sein Haus anzünden, wenn er das nicht verhindere. Andere Anbieter offerierten ihr Grundstück zunächst für 40 000 Mark, nach Gesprächen mit den Behörden für den unbezahlbaren Preis von 80 000 Mark.

Heute dürfen 150 Mitglieder des Naturalistenbundes für 72 Mark im Jahr aufs Gelände; im Winter ziehen sie sich zu Gymnastik, Indiacca und Volleyball in Turnhallen zurück. Die Zahl der Mitglieder ist leicht rückläufig. Viele Fans des Nacktseins betreiben inzwischen „Wild-FKK“ an Kies-Seen – wie beispielsweise in Forstwiesen im Landkreis Pfaffenhofen.

Zum Naturalistenbund gehören meist Familien mit kleinen Kindern oder ältere FKK-Anhänger, die sich nicht davor scheuen, auf dem vereinseigenen Gelände mitzuarbeiten. Jugendliche in der Pubertät meiden den Naturalistenbund oft, selbst wenn sie darin aufgewachsen sind. „Das gilt hauptsächlich für die Jungs. In der Pubertät sind viele von ihnen ‚gschamig‘. Aber wenn sie 20 sind und eine Partnerin haben, kommen sie wieder zurück.“

Gelegentlich setzt der Naturalistenbund auch eine Anzeige in die Zeitung: „Neue Mitglieder gesucht.“ Manfred Ross findet auf diese Anzeige oft kuriose Zuschriften in seinem Briefkasten mit der hoffnungsvollen Frage, was sie denn da so alles machen? Und wer gleich persönlich zum Baggersee kommt, um sich einmal „umzuschauen“, muß am Tor erst dem prüfenden Blick des Vorsitzenden standhalten. Im vergangenen Sommer war einer da, der mit glasigen Augen nach „den Nackadn“ gefragt hat. Manfred Ross dazu: „Gelobt sei der Sichtschutz.“ So einer kommt ihm nicht aufs Gelände.

Michaela Schnellhardt

Gehn tut alles ...

... aber selten in der Provinz. „Jugendkultur – gibt's hier sowas?“ Auf der Suche nach der Szene

„Je lauter, um so jugendlicher, das kann nicht die ganze Wahrheit sein“, meint Ingobert Schön. Er ist Geschäftsführer des Alten Stadttheaters in Eichstätt. „Ich denke, auch das Kabarett, die Jazzkonzerte, die Filmvorführungen und Pantomimen hier im Stadttheater sind für Jugendliche interessant.“ „Jugendkultur“ sei eben ein relativer Begriff.

Aber auch klassische Jugendsubkultur findet man im Alten Stadt-

theater: Nachwuchsrockgruppen treten im Foyer auf, Schüler organisieren im Saal Feste, eine Rockband hat im Gebäude geübt. Laut und fetzig ist also o.k.? „Ein paar Regeln müssen schon sein“, schränkt Schön ein. „Wegen des Lärms und der Jugendschutzgesetze müssen die Bands um 22 Uhr Schluß machen.“

Was Schön an Veranstaltungen zuläßt, liegt allein in seinem Ermessen. Das Alte Stadttheater ist

ein selbständiger, städtischer Betrieb mit eigenem Etat, in dessen Betriebsatzung kein Wort davon steht, daß sich Schön auch um die Jugend kümmern muß.

Daß er es dennoch tut, findet häufig wenig Anklang. Aber nicht nur die jungen Leute, auch die erwachsenen Eichstätter lassen sich selten im Alten Stadttheater blicken. Schön sieht den Grund dafür im „großen Eichstätter Kulturangebot“.

Ein unverhältnismäßig großes Angebot an Jugendkultur in einem Städtchen, wo sämtliche Jugendliche spotten, daß sofort nach Geschäftsschluß die Bürgersteige hochgeklappt werden?

Der Eichstätter Kulturfan müsse sich eben, so Schön, nach dem vorgegebenen Zeitplan richten. Dann könne hier fast jeder finden, was er sucht. „Fast immer, wenn mir jemand sagt, was er gerne hätte, kann ich ihm sagen, daß wir das durchaus schon angeboten haben. Aber wir sind hier in einer Kleinstadt. Da kann nicht zu jeder Stunde, wo der einzelne gerade Zeit hätte, das Entsprechende stattfinden.“

Studentin Gabi bestätigt Schöns These: „Es läuft schon was. Aber man liest es eben dauernd und geht dann doch nicht hin, weil man sich im Moment nicht aufraffen kann.“ – „Wenn man zwei Discos, ebensoviele Kinosäle und Clowns und Jazz bei den Sommerspielen Kultur nennt, dann gibt es Eichstätter Kultur“, spotten andere. Nur für hohe Kultur, wie anspruchsvolles Theater oder Oper, sei Eichstätt einfach zu winzig, zu „provinzig“. Und etliche sind einfach nicht im Bilde: „Jugendkultur – gibt's hier sowas?“ Die Antwort hängt davon ab, wie man die schwammigen Begriffe „Jugend“ und „Kultur“ definiert. Erwartet man keine Mega-In-Szene, dann „Ja“.

Die kommerziellen Veranstalter sind allerdings rar. So gibt es diverse Bandauftritte in Fahrnis „Keller“ in der Luitpoldstraße, der außerdem hin und wieder auch für die grotesken Werke dichtender Studenten zur Verfügung steht. Zufall und Trend bestimmen das „dasda“-Kulturprogramm: „Ich versuche, Kabarettgruppen, Bands oder spezielle DJs herzubekommen“, erzählt hierzu Wolfgang Ziegler. „Ich freue mich aber mindestens genauso, wenn jemand zu mir kommt.“



Kabarettistenduo Priol und Giebel – Stadt-Theater nicht nur für die Jugend
Foto: Leunissen

Nun adé, kleine freaky-funky bis bluesy oder freaked-out – in jedem Fall aber kommerziell – orientierte Subkulturszene. Schließlich wird auch in Eichstätt Kultur nicht nur konsumiert. Von der Jugendtanzgruppe des Trachtenvereins über Sportvereine und kirchliche oder politische Verbände bis hin zu Schulen sind viele kulturell aktiv. Knapp 3000 Jugendliche allein im Bereich Sport im Kreis Eichstätt.

Gerade weil es zahlreiche Gruppen gibt, entbrannte ein heftiger Streit um die offene Jugendarbeit. Wer sich engagieren wolle, habe genug Möglichkeiten, das zu tun. „Mit diesen und ähnlichen Argumenten hat die CSU-Mehrheit im Stadtrat jahrelang Jugendliche abgespeist, die für ein Haus der Jugend – also ein offenes Jugendzentrum – kämpften“, erklärt Klaus Bittlmayer, der Vorsitzende der Initiativgruppe Haus der Jugend. „Aber es will halt nicht jeder in eine feste Gruppe.“

Inzwischen gibt es ein Konzept für den Umbau eines Stadels im Buchtal. „Wir stehen heute besser da als vor drei Jahren, als unser Haus abgerissen wurde“, ist Bittl-

Langer Kampf um ein eigenes Jugendzentrum

mayer überzeugt. „Mittlerweile haben wir mit den Open-Air-Wochenenden, den Jugendkulturwochen und anderen Aktionen bewiesen, daß wir nicht irgenwelche linken Chaoten sind, daß man sich auf uns verlassen kann.“ – „Wir“, das sind 25 feste Mitarbeiter und ein wechselnder Dunstkreis, aus dem für das Open-Air '93 mit seinen 16 Bands 80 Helfer gewonnen werden konnten. Der Treffpunkt der Gruppe, der „kleine Horrorladen“, besteht nur aus zwei Räumen. Er platzt aus allen Nähten. Raum für Videoprojekte oder Werkeln: Fehlanzeige.

Einer Gruppe aus dem Haus der Jugend verdankt die Eichstätter Szene dennoch die einzige Jugendkulturzeitschrift vor Ort: Die „Sze-



Peter Handke im Juli '93. Auch das ist Uni-Kultur: Dem österreichische Schriftsteller wurde der Ehrendokortitel der Katholischen Universität Eichstätt verliehen *Foto: Biebl*

ne 31“, ehemals „Aufbruch“. Ein Infoheft mit Berichten, Veranstaltungskalender und Promi-Interviews, das ausschließlich durch Werbung finanziert wird.

Neben den Jugendlichen selbst mischt die Uni im Eichstätter Kulturleben kräftig mit: Zum einen beschert sie der gehobenen Kultur des Provinzstädtchens Ausstellungen und Vortragsreihen, wie das Studium Generale oder das Journalistische Kolloquium. Zum anderen hinterlassen 3500 Studenten auf 13 000 Einwohner Spuren. Ob Aula-Kino vom Arbeitskreis Film, englische Filmvorführungen oder aber Theaterspiel innerhalb der Lehrprogramme. Ob Uni-Chor oder Vorträge von Studentenvertretung und Frauenreferat. Ob Aktionen von Studentenverbindungen, Veranstaltungen der Katholischen Hochschulgemeinde oder Einzelinitiativen wie das Musicalprojekt „Oklahoma“, das zwei Studentinnen auf den Weg brachten. Manches ist nur für Uni-Insider, manches für alle. Alles ist Uni-Kultur.

Auch die Feste. „In Sachen Feiern sind wir wohl die führende Universität in Deutschland“, mutmaßt Pressesprecher Peter Schulz. Daß nach Antrittsvorlesungen von Professoren alle Anwesenden – Studierende wie Lehrende – zum gemeinsamen Weinumtrunk übergehen, das gebe es doch wohl an keiner anderen Universität.

Eine Feierkultur mit Tücken: Am Hofgartenfest '93 kam kurz nach 22 Uhr die Polizei. Ein Anwohner empfand seine Nachtruhe gestört. Auch Studenten, die in ihrer Bude feiern, kennen das Problem „polizeiliche Verwarnung“ zur Genüge. „Tatsächlich ist das Verhältnis der Eichstätter Bevölkerung zur Universität eine Spielart von Nichtverhältnis“, beklagt Schulz. „Die meisten Eichstätter ignorieren Studenten und Uni, solange sie sich nicht gestört fühlen. Die Schmerzgrenze für Störungen liegt recht tief.“ Uni-Kultur als Unkultur?

Zitiert sei hier der große Brockhaus zum Thema „Subkulturen“: „Die gesamte Gesellschaft läßt sich auch in der Pluralität unterschiedlicher Subkulturen verstehen.“ Fazit: Jugendkultur ist überall, wo Jugendliche sind; jedem das Seine – Kultur ist, was gefällt.

Miriam Leunissen

Impressum

Herausgeber: Walter Hömberg,

Lehrstuhl für Journalistik I,
Katholische Universität Eichstätt

Redaktions- und Seminarleitung:
Wolfgang Pütz

Autoren: Cora Bienert, Ulrike Birner,
Carola Brand, Nicole Drude, Karin
Finkenzeller, Nicole Hirsch, Gabi
Hoch, Jochen Köhler, Saskia Kress,
Beate Lentner, Miriam Leunissen,
Stephan Lina, Barbara Maigler, Maria
Mohr, Tanja Nagel, Susie Schmidt,
Michaela Schnellhardt, Simone
Schulz, Thomas Weber

Layout: Ulrike Birner, Nicole Drude,
Gabi Hoch, Miriam Leunissen,
Stephan Lina, Tanja Nagel, Thomas
Weber

Titelfoto: Nicole Drude

Auflage: 650

Druck: Brönnner & Daentler, Eichstätt

Satz: QuarkXPress® auf Apple
Macintosh®

Redaktionsanschrift: einsteins,
Studiengang Journalistik, Ostenstraße
26, 85072 Eichstätt, Telefon (08421) 20-
564, Telefax (08421) 4361

Für die Übernahme der Druckkosten
danken wir den Inserenten und der
Brauerei Hofmühl

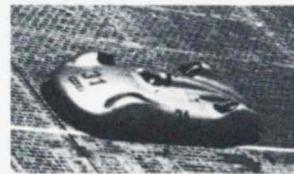


Aluminium-Studie AVUS quattro.

Innovation und Tradition in schönster Form.

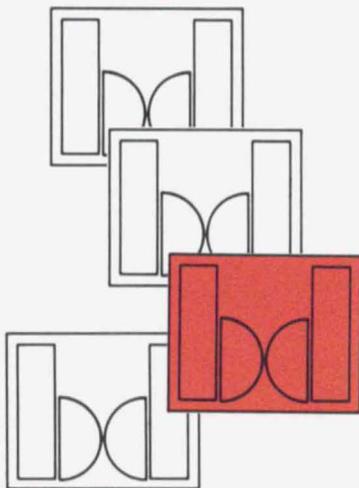
Technischer Fortschritt und avantgardistisches Design haben einen guten Namen: Audi. Vom legendären Stromlinienwagen bis hin zur revolutionären Aluminium-Studie AVUS quattro hat Audi immer wieder automobile Geschichte geschrieben.

Was könnte dies besser dokumentieren, als die Audis von gestern und heute?



Bernd Rosemeyer im Auto Union Rennwagen auf der AVUS in Berlin, 1937.

Audi
Vorsprung durch
Technik



IHR PARTNER
FÜR ALLE DRUCKSACHEN

Brönner & Daentler KG

Satz · Rollenoffset · Bogenoffset
Sollnau 2 · 85072 Eichstätt

Tel. (084 21) 60 03-70 · Fax (0 84 21) 60 03-40

Die "Portablen" von Apple

Ihr

Werkzeug für effizientes Arbeiten im Studium

Das flexible System für zuhause und für die Uni



Apple Computer

PowerBook Duo 230, 250 od. 270c
+
Macintosh Duo Dock u. Tastatur
+
Apple 14" oder 16" Monitor
+
Personal LaserWriter 320
+
Microsoft Office

Die günstige Lösung für Einsteiger



Apple Computer

PowerBook 145B od. 165
+
StyleWriter
+
ClarisWorks

Gerne informieren wir Sie ausführlicher
über unsere Produkte, über Preise und
über mögliche Softwarelösungen.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf.



MountainGate
Data Systems GmbH